

MEGA PHON

3.40

50% für die
Verkäufer:innen

FRAUENSACHE?

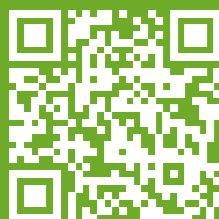
Was drei steirische
Klimaktivistinnen im
Kampf für den Planeten
antreibt

TOP-TICKET VIA APP KAUFEN

Die kostenlose App „GrazMobil“
downloaden und das Top-Ticket
bequem am Smartphone kaufen.

[holding-graz.at/
grazmobil](https://holding-graz.at/grazmobil)

*Jetzt
GrazMobil
App downloaden*



GRAZ
HOLDING



EDITORIAL VON
SARAH ROMAUCH UND
MORITZ STROBL

COVER-FOTO:
ELLA BÖRNER

AUTOR:INNEN-
ILLUSTRATIONEN:
LENA WURM, VALENTINA
WURM



FOLGT UNS
Das Megaphon ist auch im
Web aktiv: Schaut vorbei auf
Instagram, stöbert in unserem
Shop (siehe QR-Code).

Klimagerechtigkeit braucht den Einsatz vieler Menschen ...

... diese Ausgabe des Megaphon jedoch nur 14 Journalismus-Studierende. Und die haben sich für dieses Magazin intensiv mit jenen Leuten beschäftigt, die sich in ihrem Wirkungsbereich für eine nachhaltigere und gerechtere Welt einsetzen. Diesem Ziel widmet sich auch der „Markt der Zukunft“ (MDZ), das Klimakulturfestival in Graz (3. bis 5. Oktober) ^{Seite 4}. Bereits zum dritten Mal kooperiert der MDZ mit der FH Joanneum und dem Megaphon, um euch eine ganz besondere Ausgabe zu bieten – mit vielfältigen Themen.

Klimaaktivismus erhitzt die Gemüter, noch mehr vor den Nationalratswahlen. Die Forderungen der Bewegung sind vielfältig, haben aber ein gemeinsames Ziel: Die Erderhitzung so gut wie möglich zu begrenzen. Wir haben mit Aktivistinnen darüber gesprochen, was sie antreibt – und was jemanden zur Aktivist:in macht ^{Seite 8}. Zusätzlich zieht die Protestforscherin Karin Fischer Bilanz über die Entwicklung der Klimabewegung ^{Seite 12}. Uns ist auch wichtig zu zeigen, dass die kleinen Dinge des Lebens Großes bewirken können. Zum Beispiel ein blauer Käfer, der eine große Debatte auslöste und schon bald für mehr Bewusstsein hinsichtlich der Bedeutung von Biodiversität sorgen könnte ^{Seite 16}.

Klimaschutz ist sehr zukunftsorientiert. Jüngere Generationen werden die Auswirkungen der Klimakrise deutlicher spüren. Doch wie stehen sie zu den derzeitigen Klimaschutzmaßnahmen und was würden sie verändern? Die Grazer Kinderbürgermeisterin Fabienne und Kinderbürgermeister Fabian haben einige ihrer Vorschläge für eine bessere Welt in ihrer Kolumne gesammelt ^{Seite 25}. Der ehemalige Kinderbürgermeister Felix erzählt, wie er die Klimadebatte wahrnimmt – und wie es um unsere Zukunft steht ^{Seite 29}. Wie viel Zukunft Plastik hat, haben wir uns ab ^{Seite 31} global angesehen.

Perfekte Lösungen für all diese Probleme haben wir nicht gefunden. Aber wir hoffen, dass wir mit diesem Megaphon zumindest einen Denkanstoß für eine klimagerechtere Welt geben können.

Markt der Zukunft – das Klimakultur-festival

TEXTE: SARAH ROMAUCH UND MORITZ STROBL

Die Kraft der Gemeinschaft – wie zivilgesellschaftliches Engagement erfolgreich sein kann

WO FINDET DER MDZ 2024 STATT?

- o Galerie Zwischenbilder in der Galerie im Sozialamt
- o Kunsthaus Graz
- o Heimatsaal des Volkskundemuseums Graz

Bereits seit 2020 versucht der „Markt der Zukunft“ Akteur:innen der Wissenschaft, Zivilgesellschaft, Initiativkultur, Kunst und Wirtschaft an einen Ort zu holen und dort die Klimakultur zu einem spannenden Aktionsraum zu machen. Auch heuer, von 3. bis 5. Oktober, findet er wieder statt und möchte als Kommunikationsplattform zu den Themen Klimagerechtigkeit und Klimawandel dienen. Vertreter:innen aus verschiedensten Initiativen kommen zusammen und möchten über zentrale Probleme debattieren und reflektieren: Was braucht es, um den entscheidenden Sprung vorwärts in eine klimapositive und -gerechte Zukunft zu schaffen? Welche sozialen Kippunkte gibt es, um den Klimawandel aufzuhalten? Wie werden wir zukünftig leben, wie unsere Energie und Nahrungsmittel gewinnen? Wie schafft man es, Schadstoffemissionen zu senken? Was macht eine nachhaltige Klimapolitik aus? Wie können demokratisierende Mediennetzwerke dabei helfen? Diese Fragen gilt es zu klären oder zumindest Lösungsansätze zu diskutieren. In der Galerie Zwischenbilder im Sozialamt, im Kunsthaus Graz und im Volkskundemuseum Graz soll an drei Tagen genau das geschehen.

„Es wird neue Formate und vor allem neue Kooperationen geben. Wir starten eine enge Kooperation mit dem Pavelhaus – Pavlova hiša – in Bad Radkersburg und auch mit Initiativen in Slowenien. Wir möchten den Freien Radios eine Netzwerkplattform bieten, denn ich bin der Meinung, dass sie in ihren Regionen einen wichtigen Beitrag zu Bildung und Demokratisierung leisten“, erzählt Wolfgang Schlag, Ö1 Journalist und Kurator des Festivals. Zudem kooperiert der Markt der Zukunft jährlich mit dem Universalmuseum Joanneum und mit Grazer

Wissenschaftseinrichtungen. Die Umweltpreise der Stadt Graz für Kinder und Jugendliche ergänzen das Programm.

„In diesem Jahr war der Markt der Zukunft bei der Europäischen Kulturhauptstadt Bad Ischl Salzkammergut 2024 eingeladen und hier hat sich gezeigt, wie einzigartig dieses Format ist“, so Schlag. Ab 2024 steht der Markt unter dem Brückenschlag zwischen Graz, den Regionen der Steiermark und Sloweniens. Ziel ist es, interregionale Verbindungen und Kooperationen zu stärken.

Nach dem Programmabschluss, im Rahmen der Langen Nacht der Museen, bereitet das Konzert „Herbarium“ von Paul Plut allen Besucher:innen einen angenehmen Ausklang der gemeinschaftsstärkenden Veranstaltung.

Ausstellung: „Save the earth, it's the only planet with cake“

Mit einer Ausstellungsreihe will The Cake Escape ein klares Zeichen für Gleichstellung und die Auflösung von Stereotypen setzen. The Cake Escape ist eine ganz besondere Band. Ihre Mitglieder singen über Feminismus und Anti-Rassismus, doch sie existieren ausschließlich virtuell. Ihre Biographien sind fiktiv, ihre Körper animiert, lediglich ihre Stimme bekommen sie von einer realen Person geliehen. Die Designerin Yue-Shin Lin ist Gründerin und Bandmanagerin. Gemeinsam mit Isabella Holzmann ist sie Kuratorin der Ausstellung in der Galerie Zwischenbilder im Sozialamt. Im Rahmen des Markt der Zukunft findet der dritte Teil der Reihe statt. Auch eine Performance ist Teil des Programms. Wolfgang Schlag ist die Ausstellung besonders wichtig: „Das Projekt The Cake Escape ist in mehrerlei Hinsicht ein Herzensprojekt von uns. Das Grafikstudio Onimo arbeitet mit uns seit Beginn des MDZ 2020 und Yue-Shin Lins künstlerisches Projekt The Cake Escape war mit einem Live-Auftritt im letzten Jahr zu Gast.“



Foto: Jil Kucsek

Foto: Jibili Fontana



Ausstellung: „Silent Echoes: Dachstein“

Die Auswirkungen des Klimawandels werden nicht nur diskutiert – auf der BIX-Fassade des Kunsthaus Graz werden sie auch mithilfe einer Klang- und Videoinstallation von Bill Fontana spürbar. Einerseits zeigt der US-amerikanische Sound-Artist mit dem Nachhallen der Glocken von Notre-Dame, die 2019 brannte, die Zerbrechlichkeit der Kultur. Andererseits werden die Glockentöne mittels spezieller Vibrationsensoren in die Eishöhlen am Dachstein übertragen und mit den Geräuschen des schmelzenden Gletschers reflektiert. Das entstandene Werk wurde bereits im Rahmen der Europäischen Kulturhauptstadt 2024 uraufgeführt – beim Markt der Zukunft ist es auch in Graz zu sehen. Zusätzlich gibt es am Abend des 4. Oktober ein Eröffnungsgespräch mit dem Glaziologen Jakob Abermann vom Institut für Geographie und Raumforschung der Universität Graz, der Chefkuratorin Katrin Bucher Trantow und Wolfgang Schlag, Initiator des Festivals.

www.marktderzukunft.at

„Kippunkte“ von Manuel Grebenjak

Aktivist und Kommunikationsexperte Manuel Grebenjak ist Herausgeber des Sammelbands „Kippunkte: Strategien im Ökosystem der Klimabewegung“, der Beiträge von rund 70 Vertreter:innen der Klimabewegung vereint. Am Markt der Zukunft spricht Grebenjak über ebendiese Kippunkte und wie sie sich auf den Klimawandel auswirken. Außerdem erklärt er, wie viel Kraft in der Gemeinschaft steckt und was der Klimabewegung fehlt.

„Pressekonferenz der Tiere“

Peter Iwaniewicz begeisterte die Besucher:innen des Markts der Zukunft bereits letztes Jahr mit einem seiner berühmten Tiergespräche. Er interviewte einen „Wolf“ und ein „Schaf“ und sprach mit ihnen über existenzielle Fragen. Dieses Jahr kehrt der Biologe und Falter-Kolumnist zurück, um einen Blick in die Welt der Tiere zu werfen. „Peter Iwaniewicz ist mit seiner Falter-Kolumne seit vielen Jahren ein wichtiger Botschafter für, ich würde es so sagen, unser Zusammenleben mit der Natur“, meint Schlag. „Umso mehr freue ich mich auf ein auch für Graz neues Format.“ Gemeinsam mit dem Theater im Bahnhof gestaltet Iwaniewicz eine „Pressekonferenz der Tiere“ im Heimatsaal des Volkskundemuseums. Dabei spricht eine Ratte stellvertretend für Schädlinge, eine Straßentaube für die urbane Tierwelt, eine Fledermaus für bedrohte, aber gleichzeitig furchteinflößende Tierarten und ein Eisbär für alle Zootiere.



Foto: David Beck



MANUEL GREBENJAK ist Teil der lokalen und internationalen Klimabewegung.



SARAH ROMAUCH hat zum ersten Mal überlegt, was für ein Tier sie wohl gerne wäre.



MORITZ STROBL würde in der Sommerhitze auch gerne in die Eishöhlen des Dachsteins flüchten.





QUELLEN

Zahlen wir drauf?

AUFGESCHRIEBEN VON NADINE MOUSA

64%

der Menschen, die eine Landwirtschaft haben, sind nebenerwerbstätig. Auch die Mitglieder des Hofkollektivs Wieserhoisl (Seite 20) in Deutschlandsberg müssen nebenbei arbeiten, was die Arbeit am Hof und ihren Aktivismus beeinflusst. Ihre Vision: ein Netzwerk von selbstverwalteten, gemeinschaftlichen Orten zu schaffen, wie Höfe, Werkstätten, Foodkoops, Hausprojekte, Schulen und Kindergärten. Diese Orte sollen Räume bieten, in denen Menschen bedürfnisorientiert und autonom leben können.

30

verschiedene Tomatensorten baut Maria Schinnerl von der Wilden Möhre (Seite 26) an. In Österreich essen Gemüseliebhaber laut Statistik Austria jedes Jahr durchschnittlich 35 Kilo Tomaten, 10,5 Kilo Zwiebeln und 9,8 Kilo Karotten. Insgesamt werden jährlich 124 Kilo Gemüse pro Person verzehrt.

1,5

Millionen Tonnen Plastik wurden pro Jahr (!) in den 1950er-Jahren produziert. Heute sind es knapp 400 Millionen Tonnen, wobei ein erheblicher Teil im Meer landet (Seite 30). Etwa 75% des Meeressmülls besteht aus Plastik. Während einige Plastikteile an der Oberfläche treiben, sinken über 90% auf den Meeresboden. Plastik zersetzt sich nur sehr langsam und tötet jährlich bis zu 135.000 Meeressäuger und eine Million Meerestiere. Sie verfangen sich in alten Fischernetzen, ertrinken oder verhungern mit Mägen voller Plastik. Große Müllteppiche, wie der „Great Pacific Garbage Patch“, entstehen durch ozeanische Wirbel.

1.572

Euro pro Monat netto im Einpersonenhaushalt. Hier liegt die Armutsgefährdungsschwelle. Nach EU-Definition gelten somit 1.338.000 Personen in Österreich als armutsgefährdet. Das betrifft alle Generationen: 88.000 unter 18-Jährige und 30.000 über 65 Jahre sind betroffen. Wie es ist, arm zu sein, erzählt Autorin und Aktivistin Daniela Brodesser im „Guter Rat 1x1“-Podcast – zu hören auf Spotify, Apple Podcasts und YouTube.

1.526

Kinder stimmten für die derzeitigen Kinderbürgermeister:innen Fabian und Fabienne ab. Das Kinderparlament (KiPa) der Stadt Graz wurde 2023 neu gewählt. Das Beteiligungsprojekt, bei dem Kinder zwischen 8 und 14 Jahren die Möglichkeit haben, sich aktiv in die Stadtpolitik einzubringen, wurde im Jahr 2007 eingeführt. Das Projekt wird vom Grazer Kinderbüro organisiert und dient dazu, die Perspektiven und Anliegen von Kindern in städtische Entscheidungen einfließen zu lassen. Das Modell der Kinderbürgermeister:innen ist ein bedeutender Schritt in Richtung partizipativer Stadtpolitik. Was die beiden Kinderbürgermeister:innen derzeit beschäftigt, lest ihr auf Seite 25.

500

Anhänger:innen zählte die „Letzte Generation“ bundesweit. 100 davon allein in Graz. Im August haben die Klimaaktivist:innen ihre Protestaktionen in Österreich beendet. Der Grund: „Keine Perspektive für Erfolg mehr.“ Insbesondere das Ziel, Klimaschutz als Grundrecht in der Verfassung zu verankern, konnte nicht erreicht werden. Wir bedanken uns bei allen, die sich zweieinhalb Jahre für uns alle eingesetzt haben. Wenn sie aufgeben, wird es wirklich ernst.

2.000.000

Menschen nahmen am ersten globalen Klimastreik teil. Dieser wurde am 15. März 2019 von Fridays for Future ins Leben gerufen. 135 Länder waren daran beteiligt. Save the date: Am Freitag vor der Nationalratswahl am 29.09. braucht es alle auf der Straße. Am 27.09. wird österreichweit zum großen Klimaaktionstag demonstriert. Zur Auffrischung: What do we want? Climate Justice! When do we want it? Now!

TAG DER RELIGIONEN

22.9.2024

Lernen Sie die kulturelle Vielfalt der Religionsgemeinschaften in Graz kennen. Zu den religiösen Zentren kommen Sie ganz bequem mit dem Shuttlebus.



Alle Infos auf graz.at/religionen



Eine Zusammenarbeit von Holding Graz, Stadt Graz und dem Interreligiösen Beirat der Stadt Graz

GRAZ

Zwischen Hoffnung

TEXT: SARAH ROMAUCH UND
MORITZ STROBL

MIT UNTERSTÜTZUNG VON:
DANIEL GHANIMI

FOTOS: ELLA BÖRNER, SARAH ROMAUCH,
SÜDWINDMORITZ STROBL

und

Burnout

Seit Fridays for Future 2019 durchgestartet ist, dominieren **Klimaaktivist:innen** den öffentlichen Diskurs. Oft sind es Frauen, die diese Bewegung repräsentieren. Doch was treibt sie an? Das Megaphon hat drei steirische Klimaaktivistinnen getroffen, deren Methoden sich stark voneinander unterscheiden.



SARAH SADEGHI setzt sich schon lange für Klimathemen ein. Außerdem ist sie bei F*streik Graz aktiv.



„Wir können uns nicht darauf verlassen, dass die Politik die Klimakrise von alleine löst. Wir brauchen den Einsatz von euch allen.“ Mit diesem Satz stimmt die Vorrednerin die Demonstrant:innen des globalen Klimastreiks ein. Eine große Menschenmenge hat sich an einem bewölkten Junitag am Europaplatz versammelt, gemeinsam wollen sie Richtung Innenstadt ziehen. Mit erhobenen Schildern und lauten Stimmen treten sie für ihre Anliegen ein. Unter ihnen befinden sich auch einige Mitglieder der Omas for Future Steiermark, die für die Zukunft ihrer Enkelkinder kämpfen. Gemeinsam rufen sie mit den anderen Protestierenden ihre Forderungen – ihre Stimmen sind unüberhörbar.

Voller Einsatz – auch im Alter

Im Café „Wohnzimmer“ in Leibnitz sind die Omas wesentlich ruhiger. Einmal im Monat treffen sie sich, um ihre Aktionen bei Kaffee und Kuchen zu besprechen. Sieben Frauen haben sich um den großen Tisch versammelt. Die älteste von ihnen ist 74 Jahre alt. Inmitten der Gruppe sitzt Elisabeth, kurz Liz, und plaudert angeregt mit. Die 61-Jährige mit den roten Haaren setzt sich schon seit ihrer Jugend für Umweltschutz ein. Schon mit 14 engagierte sie sich in Deutschland in der Antiatomkraftbewegung. Während ihrer Berufslaufbahn als sozialpädagogische Tagesmutter sei nie genug Zeit für ihren Aktivismus gewesen. In ihrer Pension möchte sie sich wieder mehr engagieren. Die Omas for Future seien dafür die perfekte Gelegenheit. „Aktivismus ist für mich unumgänglich. Wenn man der Wahrheit ins Auge sieht, fühlt man sich oft ohnmächtig. Da ist es besser, sich für etwas einzusetzen. Es ist sinnstiftend.“

Themen wie die anstehenden Wahlen, der Green Deal, das Tempolimit und Veganismus dominieren den Tisch der Frauen. Zwischendrin drückt eine der Omas Liz ein Buch der österreichischen Klimapionierin Helga Kromp-Kolb in die Hand. „Ich hab dir leider ein neues kaufen müssen, mein Enkel hat draufgepatzt“, meint sie und lacht. Besprochen wird auch die im Mai durchgeführte Radltour der Omas von Leibnitz bis nach Wien. Unter dem Motto „Klingeln fürs Klima“ radelten sie über 300 Kilometer bis in die Bundeshauptstadt, um dort mit anderen Klimaprotestierenden ihre Anliegen der Politik zu überreichen. Liz war eine der Radlerinnen. „Wir sind durch diese Aktion ziemlich bekannt geworden. Es ging darum, das Bewusstsein in der Bevölkerung zu schaffen und den Politiker:innen zu zeigen, dass die Leute hinter ihnen stehen, wenn sie mutig sind“, erzählt sie.

Die Omas setzen sich aber nicht nur mit Radltouren fürs Klima ein. Oft besuchen sie Gemeinden, um Bildungsarbeit für eine nachhaltigere Lebensweise zu leisten. Ob Klimaspaziergänge, Kurse zur Herstellung von ökologischem Waschmittel oder Vorstellen von nachhaltigen Initiativen – die Omas suchen die Begegnung mit den Menschen. Aufklärungsarbeit ist ihnen sehr wichtig. Ihre eigene Komfortzone zu verlassen, hat sich Liz von jungen Aktivist:innen abgeschaut. Auch über Klimaschutz habe sie viel von den Jungen gelernt. „Von uns können die Jungen vielleicht lernen, bei der Sache dabei zu bleiben und nicht aufzugeben“, sagt sie.



↑
ELISABETH PABST (LIZ)
ist eine der Omas for Future Steiermark. Seit ihrer Jugend brennt die Deutsche für Klima und Umwelt.

Haltung zeigen

Eine dieser jungen Aktivistinnen ist Sarah Sadeghi. Bei einem Spaziergang durchs Lendviertel in Graz erzählt die gebürtige Leobnerin mit iranischen Wurzeln, dass sie seit ihrem 15. Lebensjahr im Kleinen aktivistisch tätig ist. Begonnen habe sie damit, im Sommer für Greenpeace und den WWF Werbung zu machen. Nach dieser kurzen Berührung war sie aber wieder inaktiv. „Die Schulzeit war eine total unpolitische Zeit für mich, ich war von der Popkultur verblendet“, erzählt Sarah am Lendplatz, ihrem Lieblingsort in Graz. Erst um 2009, mit den ersten Großdemonstrationen im Iran, wurde sie aktiv. Sie wollte Menschen bewegen und etwas verändern. Das brachte sie zum Klimaschutz, denn der gehe uns alle etwas an. „Da geht’s um unsere Mutter Erde!“ Beim Studium kam sie über einen Workshop mit der Umweltbewegung Extinction Rebellion in Kontakt. Seitdem hat sie sich dem Klima gewidmet und bundesweit Klimademonstrationen organisiert und besucht. „Es war schon cool zu sehen, was man im Bündnis machen kann. Das war so meine erste Gang!“, erzählt sie lachend.

Mittlerweile ist Sarah dort nicht mehr aktiv. Trotzdem hat sie dem Aktivismus nie abgeschworen und setzt sich jetzt für Öko-Feminismus ein. In diesem Rahmen organisiert sie auch die feministischen und Frauenstreiks in Graz (F*-Streiks). 2021 hat sie gemeinsam mit der NGO Südwind einen Dokumentarfilm produziert, bei dem sie quer durch Europa reiste und verschiedene Aktivist:innen aus unterschiedlichen Ländern traf. Mit dem Film besucht sie jetzt Schulen und redet mit den Kindern über den Klimawandel. Sie selbst glaubt aber nicht mehr daran, dass sie mit ihrem Aktivismus die Welt verändern wird: „Die Doku hat ein Happy End, aber das ist Unsinn. Es



↑
ALINA LÜCKL betreut eine Aktivist:innengruppe bei Südwind. Außerdem sitzt sie für die Plattform „1,5 Graz“ im Klimabeirat der Stadt.

gibt kein Happy End im Klimawandel. Zumindest nicht für die Menschen.“ Trotz dieser pessimistischen Einstellung will sie nicht aufgeben: „Ich finde trotzdem, dass Aktivismus nicht sinnlos ist. Es geht halt nicht darum, den großen Radau zu machen, sondern eine Haltung zu vertreten. Das muss man im Kleinen ausleben.“

Unterschiedliche Mittel zur Veränderung

Mit der Bezeichnung als Aktivistin ist Sarah aber nicht ganz zufrieden: „Ich nenne mich selbst nicht gern so, das hebt mich ab. Da denken die Leute, sie müssen einen Kurs machen, um Aktivismus zu betreiben.“ Für sie kann jede:r aktivistisch tätig werden: „Wenn dein Herz für etwas brennt, dann gibt es immer einen Ort für dich, um Veränderungen zu generieren. Für alle – egal ob das bei einer Demo oder einer Podiumsdiskussion ist oder durch einen Instagram-Post.“

Eines dieser Mittel ist der Klimabeirat der Stadt Graz. In dem ehrenamtlichen Gremium mit Vertreter:innen aus Wissenschaft und Bevölkerung sitzt Alina Lückl. Sie war auch schon früh in der Klimabewegung aktiv. Als Vertreterin der Zivilbevölkerung und der Plattform „1,5 Graz“ versucht sie mit dem Klimabeirat, die Stadtpolitik beim Klimaschutz und beim Erreichen der Klimaziele zu unterstützen. „Wir beraten die Stadt Graz, setzen uns kritisch mit ihren Maßnahmen auseinander und verteidigen die Interessen der Zivilgesellschaft“, erklärt sie. Zusätzlich engagiert sie sich bei der development-politischen NGO Südwind und leitet dort eine Aktivist:innen-gruppe.

Alina hofft, dass sie mit dem Klimabeirat einen Teil zur positiven Stadtentwicklung beitragen kann: „Natürlich bleibt

es ein beratendes Gremium. Wir haben keine Entscheidungsmacht.“ Dennoch ist sie positiv gestimmt: „Ich habe das Gefühl, dass wir gehört und ernst genommen werden.“

Auch Liz denkt, dass sie mit den Omas for Future einen wertvollen Beitrag leistet. Sie findet, dass die Omas im Allgemeinen extrem gut ankommen. „Das ist irgendwie sowas, das total sympathisch rüberkommt. Die Leute finden toll, dass wir trotz unseres Alters solche Sachen machen“, erzählt sie. Doch nicht alle Klimaaktivist:innen bekommen solch positives Feedback. Vor allem die Letzte Generation, die im letzten Jahr vermehrt durch ihre radikaleren Protestformen wie Straßenblockaden oder Gemälde-Attacken auffiel, polarisiert. Liz sieht die Gruppe differenziert: „Ich bin vielleicht eine der wenigen, die die Leute von der Letzten Generation verteidigt.“ Die Klimabewegung sei nach Corona eingeschlafen, die Aktionen der Letzten Generation hätten das Thema wieder präsenter gemacht. „Ich finde gut, dass es so ein breites Spektrum gibt. Von extremeren Formen bis hin zu uns Omas, die vielleicht ein bisschen Brückenbauen können zur Bevölkerung.“

Sarah sieht das anders: „Ich finde, die Letzte Generation polarisiert mehr, als dass sie uns zusammenbringen.“ Sie findet, dass diese Leute ihre Privilegien zwar für eine gute Sache nutzen wollen, ihre Aktionen jedoch von Panik leiten lassen. „Sie sollen einfach Geduld haben und mit uns zusammenarbeiten.“

Hartnäckig in die Zukunft

Geduld fällt angesichts der sich immer weiter zuspitzenden Klimakrise vielen schwer. Ob Österreich große Fortschritte im Klimaschutz machen wird, hängt nicht zuletzt von den anstehenden Nationalratswahlen ab. Das Ziel, bis 2040 klimaneutral zu werden, scheint aktuell nur schwer erreichbar. Für die Aktivistinnen ist das Ergebnis der Wahlen ein möglicher Wendepunkt in Österreichs Klimaschutzstrategie. Liz hat im Moment wenig Hoffnung. „Aber ich habe mir auf jeden Fall vorgenommen, viel auf Demos zu gehen.“

Sarah glaubt, dass Gruppen wie Fridays for Future die Hoffnung noch nicht verloren haben. „Aber der Aktivismus brennt uns halt alle aus.“ Sie plädiert erneut dafür, Aktionen im Kleinen zu setzen, um nicht die Motivation zu verlieren. Alina Lückl unterstreicht diese Ansichten: „Man muss sich mit anderen zusammentun und die kleinen Erfolge feiern.“

→
SARAH ROMAUCH hasst zwar Radfahren, gibt dem Ganzen nach dem Gespräch mit den Omas aber vielleicht noch eine Chance.



→
MORITZ STROBL könnte kein Aktivist sein, weil man seine Handschrift auf den Schildern nicht lesen könnte.



Der Klimawandel bereitet den Österreicher:innen immer noch Sorgen. Doch laut einer Umfrage anlässlich der EU-Wahl steht er nur mehr an dritter Stelle – hinter Zuwanderung und Sicherheit. Wie steht es um den Klimaaktivismus? **Karin Fischer** ist Bewegungsforscherin am Institut für Soziologie der JKU Linz und versucht, diese Frage für das Megaphon zu beantworten.



„Die Kunst besteht dann darin, sich nicht spalten zu lassen“

INTERVIEW:
CAROLIN LUTTINGER

FOTO:
INSTITUT FÜR SOZIOLOGIE

Vor etwa fünfeneinhalb Jahren sind mit Fridays for Future Klimastreiks ins Zentrum der Gesellschaft gerückt. Seither gab es mehrmals internationale Großproteste. Wie würden Sie Bilanz ziehen? Was hat funktioniert, was nicht?

→ In Österreich hatten wir zu Beginn eine sehr starke Mobilisierungsphase, die von jungen Menschen getragen wurde. Das Thema wurde in die Öffentlichkeit getragen und konnte nicht mehr ignoriert werden. Dann kam ein Einbruch durch Covid, wo sich alles in den digitalen Raum verschoben und dadurch auch grundlegend verändert hat. Mittlerweile ist die Bewegung abgeflaut. Warum das so ist, wurde noch nicht umfassend analysiert, aber ein Grund könnte sein, dass das Leadership der Schülerinnen und Schüler verloren gegangen ist.

Das Phänomen der Online-Proteste kam während der Pandemie vermehrt auf. Kann das auch wirksam sein?

→ Eine soziale Bewegung braucht Öffentlichkeit, Formen des Protests, die Menschen zusammenführen, und Sichtbarkeit im öffentlichen Raum. Es ist wichtig, dass Protestierende zusammenkommen, sich wechselseitig stärken und eine Gruppenidentität schaffen. Dazu sind Online-Formate einfach ungeeignet.

Gibt es Formen des Protests, die für die Klimaschutzbewegung schädlich sind?

→ Ich nehme an, Sie spielen auf die Sitzblockaden der Letzten Generation an. Grundsätzlich nutzen soziale Bewegungen viele verschiedene Protestformen. Das reicht von Demonstrationen und Straßentheater bis hin zu Blockaden, Streiks und Boykotten. Es gibt Untersuchungen, dass Bewegungen dann erfolgreich sind, wenn sie vielfältig und kreativ sind und wenn sie es schaffen, über längere Zeit aktiv zu bleiben. Das heißt jetzt nicht, dass die Methoden der Letzten Generation zum Ziel führen oder dass sie nicht auch zu starken Abwehrbewegungen oder negativen Emotionen führen. Aber es ist ein Mittel, um die Sache stark in die Öffentlichkeit zu bringen und Diskussionen zu erzwingen, wenn andere Möglichkeiten nicht als erfolgversprechend wahrgenommen werden.

Sie haben dem „Standard“ gegenüber erklärt, dass die radikalere Spitze einer Bewegung oft kriminalisiert wird und die Bewegung dadurch gespalten. In Anbetracht dessen, dass mehrere Mitglieder der Letzten Generation in Haft sind: Tritt das bei der Klimabewegung bereits ein?

→ Ganz eindeutig. In Deutschland beispielsweise, wo in Bayern Sonderparagrafen geschaffen wurden oder existierendes Strafrecht benutzt wird, um eine Bewegung zu kriminalisieren und sie unter Terrorverdacht zu stellen. Juristinnen und Juristen treten dagegen auf, die Klimabewegung in ein terroristisches Eck zu stellen. Terrorismus ist Gewalt gegen Personen,

das macht die Klimabewegung nicht, sie fordert lediglich die Politik zum Handeln auf. In Deutschland und auch in der Schweiz wird die Klimabewegung in einem stärkeren Ausmaß kriminalisiert als in Österreich. Wir werden sehen, wie es in Österreich nach der Wahl weitergeht. Die Gefahr einer Bewegung ist, sich dadurch spalten zu lassen. Das ist durchaus auch eine Strategie der Regierenden oder der gegnerischen Kräfte.

Ein großer Unterschied zwischen verschiedenen Organisationen der Klimabewegung ist, wie sie zum Dialog mit Politiker:innen stehen. Die Letzte Generation will nicht an den Verhandlungstisch, Fridays for Future hingegen diskutiert mit Politiker:innen. Ist dieser Dialog Ihrer Einschätzung nach notwendig oder positiv?

→ Ich denke schon. Eine Bewegung ist dann stark, wenn sie unterschiedliche Strategien nutzt. Rückblickend auf die Geschichte kann man sagen, dass Bewegungen diese Vielfalt für den Erfolg brauchen. Die Kunst besteht dann darin, sich nicht spalten zu lassen. Strategien sind zum Beispiel Verhandlungen innerhalb des politischen Systems und Dialogbereitschaft. Auf der anderen Seite gibt es Ansätze, die den außerinstitutionellen Raum besetzen. Das heißt, sie agieren mit direkter Aktion, wie zum Beispiel Protestcamps oder Blockaden. Genau diese Vielfalt an Strategien macht eine Bewegung aus.

Ist es für eine Bewegung also wichtig, dass beides vorkommt?

→ Genau, dass beides dabei ist und vielleicht auch noch etwas Drittes. Je vielfältiger die Strategien sind, desto besser. Widerstand existiert nicht nur auf der Straße, sondern beginnt teilweise im Privatleben, zum Beispiel durch das Vorleben von alternativen Lebensweisen. Kann das helfen? Ja, ich glaube, dass diese positive Herangehensweise, in der eigenen Lebensweise etwas zu verändern, wichtig ist, um sich als selbstwirksam wahrzunehmen. Es gibt auch sicherlich einen positiven Effekt, wenn ich etwas vorlebe, gerade in Sachen Klimaschutz oder klimasozialem Handeln. Aber, und das ist mir sehr wichtig, Veränderungen in Nischen oder im persönlichen Lebensstil werden nicht ausreichen. Es geht immer darum, Strukturen zu verändern. Insofern sind soziale Bewegungen und kollektives politisches Handeln ganz wichtig.

Viele prominente und zentrale Figuren der Klimaprotestbewegung sind weiblich. Ich denke zum Beispiel an Martha Krumpeck oder Katharina Roggenhofer. Ist der Klimaaktivismus weiblich?

→ Ich sehe das als wesentliche Neuerung und als Fortschritt, dass die Frauen in der Klimabewegung so präsent sind. Ich bin persönlich sehr positiv beeindruckt davon, wie viele junge Frauen da in der ersten Reihe stehen und ganz großartig agieren. Ich würde aber nicht sagen, dass der Widerstand weiblich ist, aber wir sehen hier einen Wandel in den Leitfiguren und das finde ich eine sehr positive Entwicklung. Es gibt Untersuchungen, dass Bewegungen sehr erfolgreich waren, bei denen Frauen eine große Rolle gespielt haben.

Sehen Sie eine Erschöpfung der Klimabewegung?

→ Schwer zu sagen. Was wir erleben, ist ein Abflau-

en der öffentlichen Protestkundgebungen, die in letzter Zeit weniger Teilnehmer:innen hatten. Das schließt aber nicht aus, dass in den nächsten Monaten öffentlichkeitswirksame Mobilisierungen stattfinden können. Möglicherweise kommen vermehrt Protestformen abseits von Kundgebungen oder Demonstrationen, wie direkte Aktionen bei politischen oder kulturellen Veranstaltungen.

Muss das passieren, damit der Klimaaktivismus Zukunft hat?

Ich glaube, es ist ein wesentlicher Teil, damit Klimaschutz öffentlich diskutiert wird. Gerade in politischen Systemen, wo die institutionalisierten Wege als nicht erfolgversprechend eingeschätzt werden, weil dort zu wenig passiert. Wenn diese blockiert oder schwach sind, dann greift eine Bewegung zu anderen Protestformen. Die Zeit hin zur Nationalratswahl wird da strategisch sicher wichtig sein.

→
CAROLIN LUTTINGER
findet Online-Formate nun nicht
nur für Meetings, sondern auch für
Proteste ungeeignet.



FH JOANNEUM
Journalismus
und Digitale Medien

Nachhaltigkeitskommunikation
und Klimajournalismus

Start des zweiten Jahrgangs:
24. September 2024

Jetzt für einen Restplatz bewerben!



www.fh-joanneum.at/nka



Hier brummt's!

TEXT: DANIEL SCHIPFER
UND LEON KERNINGER



FOTOS: GERNOT
UND RICHARD KUNZ

Städte können wertvolle Lebensräume für Käfer, Wildbienen und Co. bereitstellen. In Zeiten, in denen die Insektenvielfalt weltweit bedroht ist, wird das Bewusstsein dafür immer wichtiger. Forscher wie **Gernot Kunz**, der Top-Artenentdecker von Graz, fordern mehr Einsatz von Stadt und Bevölkerung.

Der Plabutsch ist mit seinen 754 Metern Höhe einer der Aussichtsberge der steirischen Landeshauptstadt. „Perfekt zum Wandern an einem schönen Sommertag“, meint Michael Tiefenbach, Naturschutzbeauftragter der Stadt Graz. Und erzählt von der aufregenden Entdeckung, die er dort vor einem Jahr machte. Er war auf der Suche nach dem Alpenbock, einem himmelblau-grauen Käfer, der zuvor noch nie in Graz gesichtet worden war und der zu den streng geschützten Arten der EU zählt. Der Alpenbock bevorzugt trockene, abgestorbene und besonnt stehende Bäume. Genau dort hat Michael Tiefenbach mit durchaus überraschenden Methoden nach Spuren des Käfers geforscht. „Schon mehrere Tage lang habe ich vergeblich am Plabutsch Ausschau gehalten, indem ich stundenlang in der Juli-Mittagshitze alte, größtenteils abgestorbene Buchenstämme mit dem Fernglas abgesucht habe.“

Schließlich wurde er fündig und entdeckte zwei der Käfer in sieben Metern Höhe auf einer mächtigen Rotbuche. Die Freude war dementsprechend groß, insbe-

sondere auch deshalb, da weitere Ausbohrlöcher schon geschlüpfter Alpenböcke darauf schließen ließen, dass es sich bei der Entdeckung um einen Brutbaum handelte, der offensichtlich schon seit mehreren Jahren zur Fortpflanzung genutzt wurde. Solche Funde werden in Mitteleuropa immer seltener. Weltweit verzeichnen Forschende einen dramatischen Rückgang der Arten und der Gesamtbioasse von Insekten. In Österreich verändern sich die Bestände, in den letzten 30 Jahren ist etwa ein Viertel der ursprünglichen Insektenarten verschwunden und wurde durch neue Arten ersetzt. Hauptursache für diese Veränderungen ist der Klimawandel, durch den sich wärmeliebende Insektenarten ausbreiten, während Arten, die kühle und feuchte Lebensräume bevorzugen, zurückgehen. Auch intensive Landwirtschaft und Bodenversiegelung setzen den Insekten zu.

Nach Studien des Umweltbundesamtes sind zehn Prozent der heimischen Hummel- und Ameisenarten und fünf Prozent der Wanzenarten vom Aussterben bedroht.

Mit der Entdeckung des Alpenböcks löste Tiefenbach eine Artenschutzdebatte in der Stadt aus. Gernot Kunz, Insektenforscher an der Universität Graz, fordert seither mehr Totholz für seltene Arten in den Wäldern: „Frisches, dickes Buchen-Totholz, sonnenexponiert braucht es in dem Fall. Mit dieser Art von Schutz fördern wir gleichzeitig viele weitere seltene Arten, weil der Alpenbock ja nicht die einzige Art ist, die dickes Totholz braucht, sondern das sind hunderte Arten.“ Auch Insekten wie die Bock- und Prachtkäfer freuen sich über abgestorbenes Holz.

Kunz wohnte in seiner Kindheit zehn Jahre lang in Guatemala, wo seine Liebe zu Insekten und ihrem Lebensraum entfacht wurde. Zu seinen Spezialgebieten zählen die Zwerg- und Spitzkopfkadaden Costa Ricas. Der Entomologe sieht bei der Totholzverarbeitung ein ernstes Problem, das sich künftig noch verschärfen könnte. „Durch den Umstieg von Öl- auf Pelletsheizungen habe ich ein bisschen Angst, dass der Holzpreis ansteigen wird und daher der Druck steigt, Totholz finanziell



DER ALPENBOCK ist ein streng geschützter Käfer und liebt trockene, abgestorbene Bäume in der Sonne. Er wurde auch schon in Graz gesichtet.



INFO

Die nächste City Nature Challenge findet von 25.-28.4. statt. Zusätzlich zum Gebiet Graz und Umgebung werden zwei weitere steirische Gebiete dabei sein. Mit den Bezirken Murau und der Südost-Steiermark wird versucht, neue Teile der Steiermark zu erfassen.

zu verwerten.“ Rund 20 Prozent der 8.000 in Österreich beheimateten Insektenarten brauchen Totholz, um zu überleben. Derzeit würde die Stadt Graz, wenn sie einen Baum entfernen muss, das Holz eher häckseln und verheizen. „Abgestorbene Bäume bis zu einer Höhe von drei Metern stehen zu lassen, wäre besser.“ Michael Tiefenbach und die Stadt Graz bemerken indes ein Umdenken in der Bevölkerung bezüglich des Erhalts von Totholz und einen starken Fokus auf den eigenen Garten. Die Stadt würde selbst auch wichtige Schritte zur Bekämpfung dieses Problems in die Wege leiten. „Gerade die Wertigkeit von Totholz kann nicht oft genug betont werden. Die Stadt Graz versucht hier mit gutem Beispiel voranzugehen, wie zum Beispiel die Waldflächen des Schlossbergs eindrucksvoll zeigen.“

Die Bienenproblematik

Doch nicht nur Käfer wie der Alpenbock brauchen spezielle Fürsorge. Städtische Grünflächen, etwa entlang des Murradwegs, bieten auch anderen Insekten wie beispielsweise Bienen einen wichtigen Lebensraum. Seit Jahren wird darüber diskutiert, ob und wie Wildbienen im Vergleich zu Honigbienen geschützt

werden sollen. Das Problem ist schnell erklärt: Wildbienen, zu denen übrigens auch die Hummeln zählen, brauchen ebenso wie Honigbienen blütenreiche Wiesen, um Nektar zu sammeln. In den letzten Jahren haben sich die Honigbienenstöcke stark vermehrt. Die Gefahr dabei: Die Honigbienen verdrängen die Wildbienen aus ihrem natürlichen Lebensraum. „Je mehr Honigbienenvölker wir haben, desto weniger Blütenangebote gibt es für Wildbienen und desto stärker wird die Konkurrenz“, erklärt Insektenexperte Kunz.

Ein gutes Beispiel hierfür ist der Vincke-Steinbruch in Wetzelsdorf, der seit April dieses Jahres großräumig zugänglich ist. Dort wurden bereits 50 Wildbienenarten entdeckt, doch im selben Steinbruch fördert die Stadt Graz auch die Ansiedlung neuer Honigbienenvölker. „Damit ergibt sich eine Konfliktsituation“, meint Kunz. Michael Tiefenbach entgegnet seitens der Stadt: „Uns ist diese Problematik bewusst – entsprechend wurde auch die Anzahl an Bienenstöcken im Vincke-Steinbruch reduziert. Man muss aber auch betonen, dass sich viele verantwortungsvolle und nachhal-

tig arbeitende Imker um den Erhalt und die Förderung von blütenreichen Wiesen bemühen.“ Ein Umstand, der sowohl der Honigbiene als auch dem Artenschutz zugutekommen würde. In dieselbe Kerbe wie Kunz schlägt auch Karim Strohriegl vom Universalmuseum Joanneum: „Die Honigbiene ist nicht gefährdet, sie ist ein landwirtschaftliches Tier und braucht im Gegensatz zu Wildbienen nicht wirklich einen hohen Schutz.“

Ein weiteres Problem für das Fortkommen von Wildbienen sei laut Kunz das Phänomen des „Beewashing“. Darunter versteht man Unternehmen, die Honigbienen halten, um ihr Image „grüner“ zu färben. Dass diese Maßnahmen der Umwelt und den Wildbienen nur wenig nützen, bleibt dabei unbeachtet.

Eine artenreiche Zukunft

Der Naturschutzbund Steiermark setzt sich nun dafür ein, dass die Stadt Graz biophil wird. Biophile Städte versuchen die Natur besser zu integrieren, das individuelle Wohlbefinden sowie das gesamtgesellschaftliche Klima und das Mensch-Natur-Verhältnis zu verbessern. Hier sieht Michael Tiefenbach schon einige Schritte in die richtige Richtung:

„Naturschutz kann in einer Stadt nur unter Einbindung der Bevölkerung funktionieren – schon allein deshalb, da einen Großteil der Grundstücke und Flächen private Gärten darstellen.“ Wichtig wäre hierbei die ständige Öffentlichkeitsarbeit, um die Wertigkeit und Vorteile einer naturnahen Gartengestaltung den Bürger:innen näherzubringen.

Um das Bewusstsein für all die nichtmenschlichen Mitbewohner der Stadt zu stärken, brachte Gernot Kunz zusammen mit anderen Wissenschaftler:innen vor vier Jahren das Projekt „City Nature Challenge“ nach Graz. Jedes Jahr Ende April machen sich Hobby- wie Profi-Forscher:innen auf die Suche nach Tieren, Pflanzen und Pilzen in der Stadt und laden Fotos von ihren Funden auf die Website „inaturalist.org“. Expert:innen werten diese daraufhin aus. Österreich und Graz im Speziellen konnten sich bei der City Nature Challenge 2024 ein weiteres Mal einen Top-Platz sichern. Im fünften Durchgang entdeckten Forscher:innen aus Graz und Umgebung 4.448 Spezies, 752 mehr als im Jahr zuvor, und landeten damit auf Platz drei weltweit hinter La Paz in Bolivien und Hongkong.

Gernot Kunz galt mit 1.64956.600 Beobachtungen bei 802 verschiedenen Arten zu den Topentdecker:innen der Stadt bei der viertägigen „City Nature Challenge“. Naturliebhaber:innen wie er versuchen, wieder einen Blick auf seltene Insektengruppen zu richten, genauso wie es auch schon 337 andere Entdecker:innen in Graz versucht haben. „Wir werden sicherlich weitere Arten verlieren, aber wir werden viele vom Aussterben bedrohte Arten auch fördern können – so wie den Alpenbock“, meint Gernot Kunz. „Da ist es eben wichtig, dass die Stadt Graz mit ihren Gemeindeflächen und den Schutzgebieten aktiv bleibt und noch aktiver wird und dass das Umweltbewusstsein weiterhin steigt.“



DANIEL SCHIFFER erkennt nun problemlos, ob es sich um eine Honigbiene oder eine Wildbiene handelt.



LEON KERNINGER hält nun bei jeder Wanderung Ausschau nach einem Alpenbock.



» Klima, Energiesysteme und Gesellschaft «

Live beim Markt der Zukunft am 5. Oktober 2024:

„Vom Mobilitätsverhalten an Schulen über die Stahlindustrie bis zum Bankensystem: die Transformation zur Klimaneutralität hat Momentum und beschleunigt sich. Das ist auch dringend notwendig.“

Franz Prettenthaler

Direktor von LIFE – Institut für Klima, Energiesysteme und Gesellschaft der JOANNEUM RESEARCH

www.joanneum.at/life

NACHHALTIG LEBEN, LERNEN, FORSCHEN

tugraz.at

KLIMANEUTRALE TU GRAZ 2030

Sabine* und Eva haben beide Erfahrung mit finanzieller Armut gemacht. Dennoch ist es ihnen wichtig, einen nachhaltigen Lebensstil zu pflegen. Geht das überhaupt?

TEXT: TOM ROSENBERGER
UND CELINA ERJAUTZ

*NAMEN VON DER
REDAKTION GEÄNDERT

Ressourcenfrage

„Je mehr ich konsumiere, desto weniger bin ich nachhaltig“, sagt Sabine. Seit ihrer Jugend beschäftigt sie sich mit dem Thema Nachhaltigkeit. In jungen Jahren bereiste Sabine viele andere Länder. Dabei prägten sie Dinge wie eine starke Umweltverschmutzung, soziale Ungleichheit, die Abholzung von Wäldern oder das Sterben von Tieren in diesen Regionen. Diese Probleme sind auch auf den starken Überkonsum in Industrienationen zurückzuführen. Ihre Erfahrungen nahm die Grazerin zum Anlass, ihren Lebensstil zu überdenken und zu verändern.

In der Umsetzung getrennt, in der Sache geeint. Eva und Sabine erzählen dem Megaphon von ihren ganz unterschiedlichen Lebensstilen. Wie es ihnen gelingt, eine ökologisch bewusste Lebensweise mit einem sehr geringen Budget zu vereinen. Beide haben keine Kinder und leben allein, was es ihnen einfacher macht, diesen Weg zu verfolgen.

Dass Menschen, die armutsbetroffen sind, weniger Handlungsmöglichkeiten in Bezug auf Nachhaltigkeit haben, hat im Vorjahr eine Studie von LebensGroß und queraum festgehalten. Gleichzeitig haben ärmere Menschen aber an sich einen kleineren ökologischen Fußabdruck als reichere. Aus dem APCC-Report 2023 „Strukturen für ein klimafreundliches Leben“ geht hervor, dass Konsum den mit Abstand größten Einfluss auf diverse Umweltindikatoren wie CO₂-Emissionen, Ressourcenverbrauch, Luftverschmutzung, Biodiversität und weitere Aspekte nimmt.

Zwei Leben für eine nachhaltigere Welt

„Menschen mit weniger Geld fahren keine teuren SUVs, leben nicht in großen Häusern und fliegen selten mit dem Flugzeug in den Urlaub“, erzählt Sabine. Die Grazerin lebt laut eigener Aussage weit unter der Armutsgrenze und arbeitet nebenbei geringfügig. Ihrer Meinung nach kommt es nicht darauf an, wie viel Geld man zur Verfügung hat, sondern welchen Stellenwert man der Nachhaltigkeit zuspricht. „Man sollte eine gewisse Offenheit gegenüber dem Thema an den Tag legen“, meint Sabine. Auch sie habe sich Umweltbewusstheit erst durch Offenheit angeeignet. In ihrer Jugend begann sie zum Beispiel mit dem Vegetarismus und seitdem haben sich immer mehr Maßnahmen zum nachhaltigen Leben dazugesellt.

Eva lebte mehrere Jahre mit einem Einkommen von gerade einmal 400 Euro im Monat. Vor circa zwölf Jahren verlor sie ihren Job und hatte keinen Anspruch auf Arbeitslosengeld. Sie ist Musikerin, Dirigentin und macht Kunst als Aktivismus aus selbst gesammeltem Müll, Plastikflaschen oder weggeworfenem Kinder spielzeug. Auch in diesen finanziell schwierigen Jahren konnte sie einen nachhaltigen Lebensstil aufrechterhalten. Dabei legte sie großen Wert auf kostenbewusstes Handeln und einen fairen Umgang mit den vorhandenen Ressourcen. Inzwischen habe sie einiges angespart und könne gut leben, ohne sich Sorgen um das Budget zu machen. Ihrer Lebensweise ist sie dennoch bis heute treu geblieben.

Ähnlich wie Sabine sah auch Eva sich früh mit der Thematik des umweltbewussten Lebens konfrontiert. Als Teil einer Jugendgruppe verbrachte sie regelmäßig viel Zeit zum Wandern in den Bergen. Dort lebte sie konsumfrei, ein Lebensstil, an welchem sie Gefallen fand und der seitdem nicht mehr aus ihrem Alltag wegzudenken ist. Eva betont, dass vernünftiges Handeln der erste Schritt in Richtung Verbesserung sei und nicht das Budget. „Ich glaube, die Ressource Geld ist nur eine von vielen Ressourcen, die wir haben“, erklärt sie. Weiters seien auch Punkte wie Bildung, Bewusstsein, Erziehung und Disziplin von großer Wichtigkeit.

Der Umgang mit Lebensmitteln

Bei einem sehr bescheidenen Budget kommt bei beiden Frauen schnell die Frage auf, wie sie mit wenig Geld einen Monat lang Lebensmittel auf den Tisch bringen können. Sabine setzt auf Foodsharing, die App „TooGoodToGo“ und saisonales Obst und Gemüse. „Ich esse gerne gut, aber spare auch gerne ein“, sagt sie. Gesunde Nahrungsmittel sind ihr wichtig. Das Geld, das sie spart, gibt sie am Bauernmarkt aus. Viele Lebensmittel kann sie auch selbst sammeln oder anbauen – Beeren und Pilze im Wald, Holunderblüten für Sirup, Tomaten und Kräuter im eigenen kleinen Garten, der zu ihrer Wohnung gehört. „Gesundes Essen ist für mich Gesundheitsvorsorge“, erklärt sie. „Wenn ich Geld für Alkohol oder Zigaretten ausbebe, ist das für die Geldbörse und meine Gesundheit wesentlich schlechter als der bewusste Kauf von Qualitätsprodukten.“

Eva geht einen anderen Weg. Seit elfeinhalb Jahren gebe sie kein Geld mehr für Lebensmittel aus. Sie besucht regelmäßig die Mülleimer von Supermärkten und nimmt verwertbare Produkte mit nach Hause. „Es werden täglich so viele gute Lebensmittel weggeschmissen, weil da ein Ablaufdatum drauf steht“, sagt sie. Vom Dumpstern könne sie gut leben. Allerdings handelt es sich dabei rechtlich gesehen um eine Grauzone, nicht jeder Supermarkt toleriert dies und unter bestimmten Umständen ist diese Herangehensweise auch strafbar.

„Einmal sind mir zwei Polizisten begegnet, während ich mich gerade an einer vollen Mülltonne eines kleinen Supermarktes bediente“, erzählt Eva. Die Uniformierten konfrontierten die Frau sofort, woraufhin sie den beiden ihre erbeutete Ware präsentierte. „Finden sie, dass man das hier alles wegschmeißen muss, ich rette lediglich diese Lebensmittel“, argumentierte Eva den Gesetzeshütern gegenüber. Die Polizisten zogen weiter.

Die Produkte, die sie nicht braucht, teilt sie mit anderen. Sie möchte nichts von dem geretteten Essen verschwenden. Früher war sie strikte Vegetarierin, heute verwertet sie auch Fleisch- oder Fischprodukte. „Alles, was du findest, wurde ja schon produziert. Ich kann jetzt Fleisch essen, weil das Tierleid schon verursacht wurde und kein Tier für mich gestorben ist.“ Im Laufe der Zeit habe sie so circa 12.000 bis 14.000 Euro sparen können.

Nachhaltig statt neu: Kleidung mit Geschichte

„Das wird runter priorisiert“, erklärt Eva ihren Umgang mit Kleidung, dabei stünde Verzicht an oberster Stelle. „Jede:r von uns hat viel zu viel Kleidung“, sagt die Aktivistin. Wir müssen von dem Anspruchsdenken wegkommen, für jede Saison oder gar jede Kollektion neu shoppen zu gehen. Viele Dinge in ihrem Kleiderschrank seien schon sehr alt, wirklich Neues kaufe sie sich ganz selten. Lieber trägt sie Kleidung aus Second-Hand-Läden.

Eva kann auch nicht verstehen, wie man sich billige Kleidung kaufen kann. „Natürlich gebe ich dann wenig Geld aus, aber die Kleidung hält doch nicht lange!“, sagt sie entrüstet.

Auch für Sabine ist beim Thema Kleidung weniger schlichtweg mehr. Ein Großteil ihres Kleiderschranks stamme ebenso aus Second-Hand-Läden, manches wurde ihr auch geschenkt. Um gebrauchte Textilien zu verwerten, näht sie diese einfach wieder neu zusammen. „Es wird individueller – es wird meins“, erklärt Sabine begeistert. Geld gebe sie für Kleidung kaum aus. „Vielleicht 200 Euro im Jahr“, schätzt sie. Das aber auch nur, wenn sie sich ein neues, hochwertiges Paar Schuhe zulege. Sabine betont, dass diese Kleidung zwar ursprünglich weder nachhaltig noch fair produziert wurde, jedoch durch ihre Weiterverwendung vor der Entsorgung oder Verbrennung gerettet wird. „Das macht sie wiederum schon nachhaltig“, findet sie.

Selbstgemacht und umweltbewusst

Sabine lebt in einer kleinen Gemeindefwohnung und Eva in einer kleineren Einzelwohnung. Größerer Wohnraum sei nicht nachhaltig, erklären beide. Eine geräumige Wohnung oder ein großes Haus würden eine wesentlich schlechtere Umweltbilanz aufweisen. Zum selben Schluss kommt auch der APCC-Report, demnach entstehen die meisten konsumbedingten CO₂-Emissionen im Bereich Wohnen und Energie. Sabine hat ihre Möbel größtenteils günstig gebraucht gekauft, selbst gebaut oder geschenkt bekommen. Manches hat sie eigenhändig handwerklich aufgebessert. Generell ist es für Sabine sehr wichtig, Dinge selbst zu machen. Auch Seifen und Kosmetikartikel stellt sie zuhause her, weil es dann günstiger und besser für die Umwelt ist.

Durch ihre geringfügige Anstellung findet Sabine dafür genügend Zeit. Sie erklärt, dass man immer selbst die Wahl habe: „Setzt man sich jetzt auf die Couch und schaut sich etwas im Fernsehen an, oder investiert man seine Zeit anderweitig.“ Sabine zieht es vor, etwas Produktives zu tun. Sei es zu nähen, neue Lebensmittel zu kochen oder Produkte herzustellen.

Gemeinschaft zählt

Konsumentenscheidungen einzelner werden die Klimakrise nicht lösen – es braucht strukturelle Änderungen. Das ist auch den beiden bewusst. Gedanken, Fragen und Wissen mit einer Gruppe Gleichgesinnter zu teilen, ist für beide ein wichtiger Baustein. „Jeder, der Zugang zum Internet hat, kann sich über eine Gemeinschaft informieren“, sagt Sabine. In solchen Gemeinschaften greifen sich die Menschen gegenseitig unter die Arme, teilen Essen miteinander und geben ihr Bestes, um auf Nachhaltigkeit zu achten. Durch Austausch mit Gleichgesinnten ist es oft einfacher, neue Infos zu bekommen sowie sich gegenseitig zu unterstützen.

→ TOM ROSENBERGER war begeistert von den vielen Tricks, mit denen man günstig nachhaltiger leben kann.



→ CELINA ERJAUTZ weiß jetzt, dass Nachhaltigkeit nicht vom Budget abhängt.





„Wir sind immer noch da“

TEXT:
ALINA KAUFMANN



FOTOS:
THOMAS RAGGAM

Bei seiner Gründung ist das Hofkollektiv **Wieserhoisl** angetreten, um einen Ort der Autonomie, der Diversität und des Teilens zu schaffen und zu zeigen, dass eine andere Lebens- und Wirtschaftsweise möglich ist. Bis vor Kurzem mussten die Mitglieder um den Erhalt ihres Bauernhofs bangen, diesen Sommer haben sie die Hälfte des bislang gepachteten Guts erworben und können den Bio-Betrieb weiterführen. Wie hat sich das Hofkollektiv über die Jahre entwickelt und was hat es von seiner Idee umgesetzt?



DIE „KRAINER STEIN-SCHAFEN“ auf der Weide des Wieserhoisls.



TINA bewirtschaftet gemeinsam mit den anderen den Garten des Wieserhoisls.



„Sie plärren, wenn sie auf eine andere Weide wollen, wo das Gras bereits frisch nachgewachsen ist“, deutet Fritz das laute Geblöke, als er über den stromgeladenen Zaun steigt. Dieser umgibt die Böschung, auf der die Schafe weiden und die Äste der umstehenden Sträucher abknabbern. Jede Woche wird die Herde auf eine andere Koppel getrieben. Umtriebsweide nennt sich dieses System. Neugierig kommen die Tiere den steilen Abhang hinunter gelaufen, sobald sie die Rufe von Fritz wahrnehmen. Manche lassen sich streicheln. „Ich will jetzt nicht angeben, aber man muss schon sagen: Dass Schafe zutraulich sind, ist nicht selbstverständlich“, sagt Fritz. Die Jungtiere scheinen eher schüchtern und zurückhaltend, einige Tiere schauen dem Getümmel aus sicherer Entfernung zu.

Was die Gemeinschaft ausmacht

Im Jahr 2011 begann das Hofkollektiv Wieserhoisl mit der Schafzucht. Zuvor weideten auf diesen Wiesen die Kühe des Nachbarn, für die das steile Gelände nicht optimal war. Den „Krainer Steinschafen“, wie sich die gefährdete Nutztierart nennt, macht das keine Probleme. Das Hofkollektiv bewirtschaftet den Bauernhof, um sich selbst mit Lebensmitteln zu versorgen. Dadurch wollen

die Mitglieder „einen aktiven Beitrag zur Ernährungssouveränität leisten“, schreibt das Kollektiv in seinem 2022 veröffentlichten Buch „Einfach alles teilen?“. Den Bewohner:innen des Wieserhoisls ist es dabei wichtig, auf die Biodiversität zu achten und ressourcenschonend zu wirtschaften. Sie reparieren alte Geräte und machen sie wieder nutzbar, pflegen die umliegenden Wälder und bewirtschaften die Wiesen so, dass sich auch Insekten und Pflanzen wohl fühlen. Das soll zum Beispiel die Umtriebsweide bewirken. Gemäht wird die Wiese nur zweimal im Jahr, damit sich die Wildkräuter ungestört vermehren können.

Lammfleisch, Jungpflanzen und Saatgut werden auch verkauft. „Wir wissen, was es bedeutet, Tiere zu schlachten. Danach kommt immer die Traurigkeit“, erzählt Elena. Sie begleitet die Lämmer oft auf die Koralm, wo sie sterben müssen. Für die gebürtige Valencianerin ist das ein schwieriges Thema; auf der einen Seite schmerzhaft, auf der anderen notwendig für den Bauernhof. Das Kollektiv sieht sich mit dieser Lebensweise als ein Leuchtturmprojekt, das einen Gegenentwurf zur konventionellen Bewirtschaftung darstellt. „Wir wollen ein Vorbild sein für Menschen, die ähnliche Vorstellungen von

einem guten Leben haben“, schreiben sie in „Einfach alles teilen?“.

Seit der Gründung des Kollektivs ist es den Mitgliedern ein Anliegen, unabhängig zu sein und eine zukunftsfähige Gemeinschaft vorzuleben. Dazu gehört für sie, Rollenbilder aufzubrechen, hierarchiefrei Entscheidungen zu treffen und einen Ort des Austauschs zu schaffen. Von Deutschlandsberg bis an die Spielberger Grenze waren die „Wiesler“, wie sie sich nennen, seither an Veranstaltungen beteiligt, wo sie über ihre Vision sprechen und auch Themen wie Antifaschismus und Migration ansprechen. Augenscheinlich spiegelt das große Plakat an der Fassade des Stallgebäudes die politische Meinung des Kollektivs wider. „Kein Mensch ist illegal“, steht mit großem Schriftzug darauf geschrieben.

Die Grundeinstellung zu vielen dieser Themen ist bis heute dieselbe geblieben, die personelle Besetzung hat sich jedoch im Laufe der Zeit verändert. Manche sind ausgezogen, um ein neues Kollektiv zu gründen, andere haben in bereits bestehenden ein Zuhause gefunden. Im Schlechten scheinen die Menschen hier aber nicht auseinanderzugehen. „Wir bleiben in Kontakt mit denen, die gehen“, erklärt Tobi, für den die Zeit am Wieserhoisl 2020 begann.

Außerdem wohnen hier derzeit Elena, Fritz, Tina und ihre Kinder. Und vor kurzem sind Sandra und Sebastian hergezogen.

Wie die Zeit am Wieserhoisl vergeht

Neben dem Stall gehören zum großen Bauernhof noch reichlich Grünflächen, das alte Haus, ein Kellerstöckl, ein großer Garten und ein weiteres Stallgebäude. Als Ort des Austauschs stellen sie den Hof für externe Veranstaltungen zur Verfügung, so kommen sie mit Leuten von außerhalb ins Gespräch. Ein Wanderweg durchquert das Gut. Er führt immer wieder Ausflügler:innen auf den Hügel hinauf, die sich beim Anblick des ungewöhnlichen Hofes gerne über das Wieserhoisl und dessen Bewohner:innen informieren. Etwas abseits des Bauernhauses steht eine weiß gestrichene Kapelle. Sie schaut talwärts auf Deutschlandsberg. Von hier aus sieht man auch die grünen Wälder und die weiten Wiesenstücke.

Das alles gehört jetzt zur Hälfte dem Kollektiv. Zum Zeitpunkt unseres Besuchs am Wieserhoisl war das noch ungewiss. Einer der beiden Eigentümer wollte seinen Anteil verkaufen. Um sicher am Hof bleiben zu können, mussten ihn die Wiesler selbst erwerben. Dafür war es nötig, bis Ende Juni 350.000 Euro aufzu-

treiben. Durch Spenden und Direktkredite konnten sie einen großen Teil des Preises bis zum Stichtag aufzutreiben, den Rest zahlten sie mit etwas Verspätung nach. Direktkredite kommen nicht von einer Bank, sondern können von privaten Personen verliehen werden. Elena erzählt, dass sie schon viel früher versucht hätten, den Kauf durch Spenden in die Wege zu leiten. In den ersten Jahren hat sie das aber überfordert. „Der Hoislkauf hat schon eine lange Geschichte. Jetzt war es Notwendigkeit“, sagt sie. In den letzten Monaten wurden sie von anderen Kollektiven unterstützt, die sich ähnlich oder gleich finanzieren.

„Der stressigste Teil ist hoffentlich vorbei“, sagt Tina bei einem Telefonat nach dem Lokalausgang im Mai. Sie war schon bei der Schlüsselübergabe im Jahr 2006 dabei, so auch jetzt beim Kauf. Durch den entscheidenden Schritt, den die Wieserhoisler gemacht haben, scheinen sie der Autonomie noch ein Stück näher zu sein. Aber die nächste Herausforderung wartet schon: Sie müssen die ausgeborgten Beträge an die Verleiher:innen zurückzahlen, viele davon schon bis zum Jahresende. Um sich weiter zu finanzieren und das Geld zurückgeben zu können, brauchen sie wieder neue Verleiher:innen, die sie aktuell noch suchen.

In den 18 Jahren seit der Gründung hat sich auch sonst viel getan am Wieserhoisl. Tina erzählt von den Veränderungen innerhalb der Gemeinschaft. „Diese Startenergie, die wir am Anfang gehabt haben, ist verflogen“, sagt sie. Sie sitzt auf der hölzernen Bank, hinter ihr die alte Kapelle, und erinnert sich zurück. Das gemeinsame Aufbauen des Bauernhofs und die Vision einer besseren Welt haben die Mitglieder damals motiviert. Viele von ihnen hatten keinen anderen Beruf als die Arbeit am Hof. Manche waren noch in Ausbildung. Mittlerweile ist es rund um das Wieserhoisl ruhiger geworden. Seminare, Diskussionen, Filmabende, Workshops – das alles sei jetzt in den Hintergrund gerückt, erzählt sie. Außerdem hätten sie weniger Zeit für Experimente. Auch in der Küche. Dort hätten die Bewohner:innen oft verschiedene Rezepte ausprobiert. Mit allem, was im Gemüsegarten wächst. Hinter der Kapelle zieht sich der Garten über den Hügel. Hier dürfen nicht nur Gemüsesorten, sondern auch Kräuter und Blumen wachsen. Erdholler und Kamille setzen weiße Tupfer auf dem grün-braunen Feld. Besonders Elena, Tina und Tobi kümmern sich um die Pflanzen. „Ich probiere zurzeit weniger mit den Kräu-



← Die Bewohner:innen im Wieserhoisl haben sich in der Küche versammelt.



tern als ich gern möchte. Hin und wieder gibt es dafür ein kurzes Zeitfenster“, sagt Tina, während sie die Kräuter im Garten betrachtet. Nicht nur die Turbulenzen um den Kauf des Guts sind daran schuld. „Die Berufstätigkeit verändert definitiv die Verfügbarkeit am Hof“, sagt sie. Elena und Fritz sind teilzeitbeschäftigt, Tina ist selbständige Waldpädagogin, Tobi macht Saisonarbeit. Daneben arbeiten sie zu Hause im Biobetrieb, für den sie Förderungen erhalten.

Wenn Autonomie und Selbstversorgung an die Grenzen stoßen

Einige Jahre lang hat das Kollektiv versucht, ohne Förderungen und die damit einhergehenden Kontrollen zu wirtschaften. Der Traum dieser Autonomie ist der ernüchternden Realität gewichen. Der Verkauf von Lammfleisch bringt im besten Fall 2000 Euro im Jahr ein. Allein von der Landwirtschaft können sie sich nicht über Wasser halten. 2014 stiegen sie in die ÖPUL*-Förderung ein, die umweltgerechte und naturnahe Landwirtschaft belohnt. „Man kommt irgendwann drauf, dass man für einen Hungerlohn körperlich anstrengende und verantwortungsvolle Arbeit macht“, begründet Fritz den Sinneswandel. Die Förderung erhält das Hofkollektiv Wieserhoisl dafür, dass sie eine gefährdete Nutztierrasse halten, biologisch wirtschaften, die Naturschutzmaßnahmen einhalten und Grünlandflächen bewirtschaften. 6000 Euro im Jahr nehmen sie dadurch mehr ein.

Die Gemeinschaft hat sich in der Küche versammelt, dem selbstbeschriebe-

nen „Herzstück“ des Wieserhoisl. Es ist ein weitläufiger Raum mit einem großen Holztisch in der Mitte. Von dort aus kann man direkt in den Garten blicken, zum Gemüse, das hier später verarbeitet wird. Ganz können Elena, Fritz und Co. nicht auf Lebensmittel von außerhalb des Hofes verzichten. „Eine 100%ige Selbstversorgung ist nur mit großem Entbehren umsetzbar“, schreiben sie im Buch. Die Lebensmittel, die das Kollektiv nicht selbst herstellt, wählt es mit Bedacht. „Es gibt Produktionsformen, die ich erhaltenswert finde. Vielleicht sind andere Betriebe nicht so biodiversitätsbewusst wie wir, aber sie wirtschaften nachhaltig. Daher finde ich das vertretbar“, sagt Fritz. Er verweist auf den Nachbarn, bei dem die Rinder im Sommer auf die Weide dürfen. Von dort oder vom Bio-Markt kaufen sie ab und zu Rindfleisch.

Was die Landwirtschaft bewirken kann Seit den 1950er-Jahren sind die land- und forstwirtschaftlichen Betriebe in Österreich um 64% zurückgegangen, wie die Landwirtschaftskammer berichtet. Dafür wurden diejenigen, die übrig blieben, immer größer. Landwirte spezialisierten sich auf eine oder wenige Pflanzen- und Tierarten, deren Zucht durch künstliche Düngemittel und Medikamente optimiert wird. Monokulturen und Mastbetriebe dominieren, die Artenvielfalt geht mit dieser Entwicklung zurück. Für das Hofkollektiv Wieserhoisl ist das ein Problem. Ihre Lösung dafür: wieder mehr bäuerliche Kleinbetriebe, durch

deren Wirtschaftsweise sich die genutzte Fläche erholen kann. Heute zählen sie zu den klein strukturierten Bauernhöfen, die sich halten. „Wir sind auch älter geworden. Aber wir sind immer noch hier“, erzählt Elena. „Unsere Idee funktioniert noch immer. Wir haben jetzt einfach weniger Zeit. Dieser Aktivismus ist weniger geworden.“

Mit Interessierten bei Pflanzenmärkten, mit Wandernden oder Besucher:innen sprechen Elena, Fritz und Co., wenn sich Gelegenheit dazu bietet. Es sind jetzt oft zufällige Gespräche, in denen sie ihr Wissen und ihre Ideen weitergeben. Das Kollektiv findet, dass sich immer mehr junge Leute für eine solche Form der Landwirtschaft interessieren würden, was es in seinem Tun bestärkt. Tina erzählt von einem Gespräch beim Jungpflanzenmarkt, an das sie sich noch gut erinnert: „Eine Frau hat einmal zu uns gesagt, dass sie von uns inspiriert ist. Weil wir für andere Werte stehen. Ich habe das sehr schön gefunden.“

→ ALINA KAUFMANN will nach dem Besuch im Wieserhoisl ein Lamm adoptieren.



Die umweltfreundlichen Flugzeuge



← FABIAN UND FABIENNE Was die Kinderbürgermeister:innen der Stadt Graz derzeit beschäftigt

Umweltfreundlich fliegen?

Ich will euch heute erklären, wie viel CO₂ ein Flugzeug ausstößt. Beim Start verbraucht ein Flugzeug etwa 20% von seinem Tankinhalt. Das bedeutet, dass Flugzeuge nahe am Boden sehr viel CO₂ ausstoßen.

Zeitungen berichteten schon von umweltfreundlichen Flugzeugen, die mit Wasserstoff fliegen sollen. Das Problem daran ist: Wenn so ein Flugzeug abstürzt, gibt es eine gewaltige Explosion und das schadet der Umwelt. Auch ist der Treibstoff dafür knapp.

Wenn ein Flugzeug ins Meer stürzt, dann läuft das Öl aus und es sterben viele Tiere. Das Airbus-Werk repariert alte Flieger und gestaltet sie zu umweltfreundlicheren Fliegern um, zum Beispiel zur A321 NEO. Dieses NEO bekommen manche Flieger, wenn sie bei der Reparatur waren. Sie verbrauchen immerhin 20 Prozent weniger – die österreichischen Austrian Airlines hat etwa davon vier im Einsatz.

Ich persönlich würde nicht mit dem Flugzeug Kurzstrecken fliegen, zum Beispiel von Graz nach Wien oder nach Salzburg. Eine Ausnahme sind Langstrecken: wenn man zum Beispiel von Wien nach Hongkong oder nach Doha fliegt. Ich persönlich würde gerne mit elektronischen Fliegern fliegen. – Fabian

Weniger Verkehr

Meine Meinung ist, dass man mehr Fahrradwege bauen sollte und weniger Strecken mit dem Auto fahren sollte. Als Beispiel könnten wir mehr mit den Öffis fahren. Dann hätten wir in der Stadt Graz weniger Verkehr. Außerdem wäre es viel umweltschonender.

Lebensraum der Insekten!

Im Stadtpark könnte man einen eigenen Bereich für Insekten anlegen und daraus Wohlfühlraum, nicht nur für Tiere, sondern auch für Menschen, wunderschön gestalten. In der Stadt haben sie nämlich keinen Schutz und keine Natur um sich. Man könnte ja theoretisch auch ein paar Bienenhäuser bauen. – Fabienne

Wer bist du: Steiermark?

50 Exponate aus steirischen Museen und Sammlungen erzählen

Foto oben: Alexandra Biewer; Foto unten: Thomas Gletsch

GESCHICHTEN

25.4.2024–
7.1.2025

Volkskundemuseum
am Paulustor

WER BIST DU?
Steiermark

Das Land
Steiermark
Kultur

VOLKSKULTUR
STEIERMARK

Museumsforum
Steiermark
Universalmuseum
Joanneum



GRAZ
REPARIERT

umwelt.graz.at
grazrepariert.at

GRAZ

Das Umweltamt der Stadt Graz feiert sechs Jahre Reparaturnetzwerk „GRAZ repariert“ und lädt zur Reparaturmeile im Rahmen des steirischen Re-Use-Herbstes 2024 ein. Bürger:innen können defekte Geräte und Gegenstände verschiedener Produktgruppen, u.a. Haushalt, Textil und IT von Profis kostenlos direkt vor Ort reparieren lassen.

- Wann: Freitag, 20. September 2024 von 10 bis 16 Uhr
- Wo: Ramsch- & Raritätenmarkt der Caritas Steiermark in der Hergottwiesgasse 55, 8020 Graz

Stadt Graz Umweltamt | Schmiedgasse 26/IV, 8011 Graz | Tel.: +43 316 872-4388

In Zusammenarbeit mit

GRAZ
repariert
Das REPARATURNETZWERK GRAZ

carla
Der Beschäftigten-
Markt der Caritas

Re-Use
HERBST

Das Land
Steiermark
Abfall- und Ressourcenwirtschaft

Foto: Hirschmann | Anzeige

Neue Wege zur Nachhaltigkeit

TEXT: MARLIES LUBI
UND FABIAN ENZI
FOTOS: FABIAN ENZI



Kleine Flächen, Handarbeit, solidarische Verteilung. Viele Betriebe in Österreich entscheiden sich für alternative Formen der Landwirtschaft. Auf der Suche nach mehr Nachhaltigkeit – für Umwelt und Gemeinschaft – gehen sie neue Wege. Auch diese drei Höfe im Grazer Umland wollen mit ihrem Gemüse einen Unterschied machen.



Hof der Vielfalt: Arbeiten im Einklang mit der Natur

Caroline und Bertram Michor

Auf dem „Hof der Vielfalt“ trifft regenerative Landwirtschaft auf Market Gardening. Caroline und Bertram Michor produzieren hier mit viel Leidenschaft Gemüse, Jungpflanzen und Honig.

In St. Oswald bei Plankenwarth, knapp 30 Minuten mit dem Auto von Graz entfernt, führen Caroline und Bertam Michor den „Hof der Vielfalt“. Gemeinsam mit ihren drei Kindern bauen sie auf einem Hektar Land Gemüse an, ziehen Jungpflanzen auf und betreiben eine Imkerei mit 40 Bienenstöcken. Dabei versuchen sie, möglichst im Einklang mit der Natur zu arbeiten. „Wir bewirtschaften den Hof hauptsächlich händisch. Dadurch haben wir keine Bodenverdichtung“, erzählt Bertram Michor. Auf kleiner Fläche wollen die beiden möglichst viel Ertrag erwirtschaften.

Ob Tomaten, Süßkartoffeln, Karotten, Salate, Erbsen, Bohnen, Spinat oder Rote Rüben: Das Augenmerk liegt, wie der Hofname verrät, auf einer großen Vielfalt. Am größten ist die Auswahl wohl bei den Tomaten mit über 20 verschiedenen Sorten. Bei den Jungpflanzen reicht das Sortiment von Chilis bis zu Gurken und Ingwer. Klassische Ackerbaukulturen wie Spargel und Kartoffeln funktionieren aufgrund des Market-Gardening-Systems mit

schmalen Beeten und viel Handarbeit eher nicht. Market Gardening bedeutet ressourcenschonender Gemüseanbau auf kleiner Fläche. Das Gemüse wird ohne Zwischenhändler direkt an die Konsument:innen verkauft.

Der Verkauf läuft unter anderem über Gemüsekisterl, die sie von Mai bis Oktober wöchentlich zustellen oder zu einer Abholstation bringen. Jeden Freitag bieten Caroline und Bertram außerdem ihre Waren auf dem Bauernmarkt am Lendplatz an. Ihre Jungpflanzen verkaufen sie nicht nur auf verschiedenen Märkten, sondern bis Ende Mai einmal pro Woche direkt am Hof. Einmal jährlich veranstalten sie zusätzlich einen Pflanzenmarkt.

Der Hof ist seit 2017 bio-zertifiziert. Laut Bertram Michor gebe es aber keine wirkliche Zertifizierung für ihre Art der Landwirtschaft. „Wir machen um einiges mehr“, erzählt er. Ihr Ansatz sei ein regenerativer. Das heißt: Der Boden soll besser werden, als er vor der Bewirtschaftung war. Chemische Dünger sind daher tabu. „Es ist arbeitsintensiv, das braucht man nicht verheimlichen“, sagt Bertram. Vor allem im Frühjahr ist Freizeit Mangelware, da stehen die beiden zusätzlich auch an Wochenenden auf den Pflanzenmärkten, um ihre Jungpflanzen zu verkaufen. „Im Winter ist es dafür ruhiger“, erzählt Caroline. Zur Unterstützung haben Caroline und Bertram zwei Mitarbeiterinnen angestellt, die ihnen bei der Arbeit unter die Arme greifen.

Einen solchen Hof zu führen, sei eine tägliche Herausforderung. „Eine goldene Nase verdient man sich woanders leichter“, so Bertram. Die positiven Aspekte überwiegen allerdings. Es sei eine Grundeinstellung, eine solche Landwirtschaft zu betreiben, sagt er. „Erstens essen wir selbst gerne Gemüse und zweitens ist es der Lebensstil, der dazu gehört.“ Man lebe im Grünen auf dem Land mit einem wunderschönen Garten, die Kinder können dort aufwachsen und man verbringe trotz wenig Freizeit viel Zeit zu Hause.

Wilde Möhre: „Ich bin quasi eine One-Woman-Show“

Maria Schinnerl

Das Auto von Maria Schinnerl ist voll mit Kisten, in denen gerade noch das Gemüse fehlt. Sie parkt neben einer kleinen eingezäunten Fläche mit zwei Folientunneln und vielen grün bepflanzten Beeten. Das ist ihr Arbeitsplatz. Maria hat die „Wilde Möhre“ gegründet, eine gemeinschaftsgetragene Landwirtschaft, mit der sie sich nun in der zweiten Saison befindet. In ihrem Betrieb arbeitet Maria allein an Anbau, Bewirtschaftung und Ernte des Gemüses. „Ich bin quasi eine One-Woman-Show“, sagt sie selbst. Ihre Ernteteiler:innen bekommen jede Woche ein Gemüsekisterl mit saisonalen Sorten. 28 Wochen dauert die Gemüsesaison. Zur Stärkung der Commu-

nity gibt es immer wieder kleine Feste oder Nachmittage, an denen die Leute freiwillig helfen, ihre Kinder mitbringen und sich austauschen können. Diese Gemeinschaft zu leben, ist für Maria ein Teil der „Gelawi“.

Die Stärke der Community hat ihr schon bei ihrem Weg in die Landwirtschaft geholfen. Ursprünglich studierte sie Kultur- und Sozialanthropologie in Wien. Später, „auf der Suche nach etwas Handfesterem“, hat sie in Kindergärten Englisch unterrichtet und als Outdoor-Trainee gearbeitet. Schließlich lernte sie in einem Lehrgang über Permakultur einige Gelawi-Betreiber:innen kennen. In den zwei darauffolgenden Jahren hat sie auf der „KLEINen Farm“ in St. Nikolai im Sausal gearbeitet und bei Scott und Ulli Klein, zwei Urgesteinen der Gelawi-Szene, das Handwerk so richtig erlernt.

Der Schritt zu ihrer eigenen Landwirtschaft ergab sich schließlich durch den Fund eines idealen Pachtgrundes hier in Weintzen. Das Quereinsteiger-Dasein ist laut Maria keine Seltenheit in der Gelawi-Community. Genau diese Gemeinschaft hat Maria beim Aufbau der Wilden Möhre geholfen. Sie hat ihr in Zeiten der Doppelbelastung - durch damaligen Job und Hofgründung - den Rücken gestärkt. Ebenso bei Rückschlägen, wie durch Sturm verursachten Schäden.

Ihre Landwirtschaft bringt Maria trotzdem Freude. „Wenn ich da drüben meinen Fenchel sehe, dann bin ich glücklich, weil der so schön ist“, sagt sie lachend. Dass sich auch andere Leute so über ihr Gemüse freuen können, sei schön zu erleben. Außerdem merkt sie an ihren Ernteteiler:innen, dass diese sich durch das Gemüseküsterl-System gesünder ernähren. Die wöchentliche Ration an Gemüse enthält auch Überraschungen abseits des bekannten Supermarktsortiments, beispielsweise Pak Choi, Stangensellerie und mehr. Das lädt dazu ein, immer wieder Neues zu probieren. „Darauf bin ich stolz, weil ich merke: Das bewegt was bei den Leuten“, sagt Maria.

Aber sie will nicht nur beim Koch- und Essverhalten der Menschen ein Umdenken herbeiführen. Auch ein anderer Umgang mit der Natur ist ihr wichtig. Maria arbeitet nach dem Marktgarten-Prinzip. Alles händisch, ohne Maschinen und möglichst vielfältiger Anbau auf kleiner Fläche. Sie ist sich sicher: „Wir tun gut

daran, von unserem hohen Ross herunterzusteigen. Wir sind ein Teil der Natur und stehen nicht darüber. Gemeinsam können wir damit umgehen.“

Der Lienhof: Gelebte Pflanzenfreude

Familie Lienhart

Wenige Minuten außerhalb von Graz, auf 500 m Seehöhe in Seiersberg-Pirka, befindet sich der Lienhof. Hier hat sich eine bäuerliche Traditionsfamilie für eine moderne solidarische Landwirtschaft entschieden. So ist ein Treffpunkt für Austausch und Freude an Gemüse, Kräutern und mehr entstanden.

Der Weg in die Landwirtschaft war für Sabine Lienhart kein direkter. Sie hat sich jedoch schon in ihrer Zeit als selbstständige Grafikdesignerin, mit einer eigenen Markenagentur für regionale Unternehmen, mit Nachhaltigkeit beschäftigt. Als dann vor zehn Jahren die Frage aufkam, wie es mit der elterlichen Landwirtschaft weitergehen soll, hat sie sich für eine große Veränderung entschieden. Ihre Idee war es, die Konzepte der Solidarischen Landwirtschaft und Marktgärtnerei auf ihren Familienbetrieb umzulegen. Mit dem Ziel, dass auch Menschen mit Bürojobs - wie sie selbst bis dahin - qualitativ so hochwertiges Gemüse bekommen können, wie sie es von zuhause gewohnt war.

Heute funktioniert der Lienhof über Erntebos. Diese können für jede oder jede zweite Woche abgeschlossen werden. Die Besonderheit: Ernteteiler:innen bekommen hier kein Paket an Produkten, sondern ernten ihr Obst und Gemüse selbst. Auf dem Anbau-Hang befinden sich kleine Wege, die durch die Beete führen. Am Rande eines jeden Beets steckt ein Stock mit einer grünen Flasche darauf. Mit weißer Schrift steht auf ihr die Pflanzensorte - „Schafgarbe“ in diesem Fall. Die Beschriftungen dienen zur Orientierung für die Ernter:innen. „Am Mittwochabend aus dem Büro raus und dann hierher Ernten gehen, das ist für viele ein Fixpunkt“, erzählt Sabine mit Blick auf ihren Hof.

Dieses System, selbst zu ernten, hilft dabei, den Menschen die Pflanzen näherzubringen und ermöglicht Diversität. Der vielfältige Anbau steht im Zentrum

der Marktgärtnerei. Es geht darum, mit verschiedensten Sorten zu experimentieren und pflanzliche Raritäten zu fördern. Das sei im normalen Handel meist nicht möglich, weil es keine passende Kommunikation gäbe. Ein Etikett reiche nicht, um alle relevanten Informationen zu unbekanntem Sorten zu geben. „So passiert es im Supermarkt, dass man immer die gleichen Dinge kauft, weil man gar nicht weiß, was man mit anderen Dingen machen könnte“, erklärt Sabine.

Am Lienhof läuft das anders. An den Erntetagen kommen die Bäuerinnen mit zu jedem Beet und erklären jede Sorte, geben Tipps zu Ernte, Lagerung und Zubereitung. Die Bäuerinnen, das sind Sabine und ihre Mutter Christa sowie zwei Mitarbeiterinnen. Die vier bewirtschaften die ein Hektar große Fläche allein per Handarbeit. Es ist aber auch viel Motivation zur Mithilfe in der Community vorhanden. Generell ist der Zusammenhalt hier groß. „Ich weiß wie es allen geht und sie wissen, wie es uns und dem Hof geht“, sagt Sabine. Laut ihr leben die Ernter:innen mit dem Hof mit und freuen sich zum Beispiel gemeinsam mit ihnen über gute Bedingungen wie genug Regen und anschließend qualitativ hochwertige Pflanzen.

Diese Freude an Pflanzen zeigt sich auch abseits der Beete. Neben den Erntebos gibt es einen Hofladen mit Kräutern, Gewürzen und Tees. Außerdem bietet der Lienhof Workshops an, etwa zu Ernährung und Naturkosmetik. Auch hier gehen die Teilnehmer:innen zuerst selbst in den Garten, holen die Zutaten und bekommen Informationen zu Auswirkungen auf Gesundheit und Ernährung. Damit wollen Sabine und das Lienhof-Team altes Wissen bewahren, Neues ausprobieren und so ihre Kenntnisse weitergeben. Sie selbst sagt: „Wir wollen ein Treffpunkt sein, wo wir das Wissen und die Freude über Pflanzen austauschen.“

→
M A R L I E S L U B I wird ihren nicht existierenden grünen Daumen weiterhin nur durch ihre Zimmerpflanzen ausleben.



→
F A B I A N E N Z I will sein Gemüseangebot in der Wohnung, das sich auf Tomaten beschränkt hat, in Zukunft erweitern.



Foto: Freepik



Kampf fürs Klima



↑
F E L I X ist ehemaliger Kinderbürgermeister der Stadt Graz und macht sich auch so seine Gedanken zur Klimakrise.

„Leider gibt es schlechte Nachrichten, der Opernring ist gesperrt, die Polizei ist noch nicht weit gekommen, noch immer kleben drei Personen auf der Straße!“, tönt es aus dem Radio und die Autofahrer weiter vorne hupen.

Klimakleber. Ein Thema, das vor allem in den letzten Monaten Schlagzeilen geschrieben hat. Die sogenannte „Letzte Generation“ klebt sich auf den Boden, um den Autofahrern Einhalt zu gebieten, die Mona Lisa wird mit Suppe begossen und die Schüler:innen sind am Freitag nicht in der Schule, um zu demonstrieren. Die Klimakrise zieht viel Aufmerksamkeit auf sich, und vielen Leuten ist es wichtig, unsere Umwelt zu schützen. Doch natürlich ist dies ein umstrittenes Thema: Was kann die Mona Lisa für die Versäumnisse der Politiker:innen? Viele Menschen rund um die Welt fragen sich, ob das die richtige Methode ist, die Menschen auf die Klimakrise aufmerksam zu machen. Eins ist klar: Klima ist eines der wichtigsten Themen unserer Gesellschaft und sollte auf gar keinen Fall übersehen werden, doch natürlich kann man es auch mit dem Kampf für unsere Umwelt über-

treiben. Und nun gehen die Meinungen auseinander: Aufmerksamkeit um jeden Preis oder ungerechtfertigte Aktionen? Wahrscheinlich wird man nie zu einem einstimmigen Entschluss kommen.

Ich kann die Demonstranten verstehen: Unser Klima ist durch viele Krisen und Kriege wieder zunehmend in den Hintergrund gerückt. Aber ich kann auch unsere Politiker:innen verstehen, denn all das kostet viel Geld, und gerade in solch unruhigen Zeiten ist es nicht einfach, sich auch noch um dieses Thema zu kümmern.

Und natürlich fürchtet man auch die Bürger:innen, die, falls man zum Beispiel alle Benzin- oder Dieselmotoren verbieten oder ein Plastikverbot einführen würde, eine massive Teuerung und Umgestaltung ihres Alltags erleben würden und müssten - und sich eventuell an der Wahlurne revanchieren würden. Und so steht die Menschheit einmal mehr vor einer Entscheidung. Und dann knallt es, denn aus unerfindlichen Gründen entscheidet sich ein Staat, einen anderen zu attackieren, und natürlich liegt der Fokus von Politik und Medien plötzlich ganz woanders.

Doch das ganze Problem ist noch komplexer, als es anfänglich den Eindruck gemacht hat: Selbst wenn Österreich komplett klimaneutral werden würde, würde sich die Welt denken: „Oha, gut gemacht!“, und dann weitermachen wie zuvor. Schließlich ist Österreich nur ein kleines Land in Europa und Europa nur einer von sieben Kontinenten auf der riesigen Welt.

Und um alledem das Sahnehäubchen aufzusetzen, kommt noch der Faktor der Wirtschaft hinzu, der das ganze noch einmal um eine Ecke erschwert. Natürlich würden sich die Firmen, die plötzlich mit dem Problem neuer Richtlinien, die für sie einen großen Umbruch bedeuten würden, fragen „Wer bezahlt das alles?“. Von einem Idealzustand sind wir wahrscheinlich noch weit entfernt. Aber natürlich ist alles ein Anfang, die Zukunft wird sicher neue Möglichkeiten mit sich bringen. Ich persönlich bin auf jeden Fall zuversichtlich: Bis jetzt hat sich die Menschheit noch immer aus der Schlinge gewunden, egal wie eng sie sich bereits zugezogen hat. Wir werden auch das schaffen.

Fotos: Mageswari Sangarlingam



TEXT: FABIAN ROSTEK, FABIAN ENZI,
STEFANIE ELLER UND TOM ROSENBERGER
FOTOS: MAGESWARI SANGARLINGAM

Plastik verschmutzt und verseucht Flüsse, Meere und Luft. Ein komplexes Problem, das an vielen Orten der Welt seinen Ausgang nimmt - und an dessen Lösung an ebenso vielen Orten gearbeitet wird. Von den Müllbergen Malaysias bis zu den riesigen Müllstrudeln in den Ozeanen: Megaphon hat mit Menschen gesprochen, die an wichtigen Punkten für Veränderung kämpfen.

←
Eine Frau aus Malaysia macht auf das Müllproblem aufmerksam.
→
Abgelagerte Berge von importiertem Plastikmüll in Sungai Ramba, Malaysia.



Plastik begleitet uns im Alltag wie kein anderes Material. Man findet es an den tiefsten Stellen des Ozeans, aber auch in der Halsschlagader von Menschen. Rund 400 Millionen Tonnen werden jährlich auf der ganzen Welt produziert. Knapp 40 Prozent unseres Plastiks werden für Verpackungen verwendet, die meist nur einmal benutzt werden. Danach wird das widerstandsfähige Material weggeschmissen und zersetzt sich in immer kleinere Teile, bis es in alle Ritzen unseres Planeten eingedrungen ist. Doch genauso wie überall auf der Welt Plastik vorkommt, findet man auch überall auf der Welt Menschen, die sich gegen die fortschreitende Verschmutzung einsetzen.

Raus in die Welt
„Vor langer Zeit war ich einmal in Belize am Strand. Da habe ich mich gewundert, dass so viele bunte Steine am Strand liegen. Als ich sie genauer ansah, waren sie ganz leicht. Es war nicht Schotter, sondern zerrissenes Plastik“, erzählt Gerhard Hendl, Meeresbiologe und Professor an der Universität Wien. Diese scheinbaren 'Steine' sind oft nur die Spitze des Eisbergs: Mikroplastik, das aus Partikeln unter fünf Millimetern besteht, entsteht durch die Zersetzung dieser größeren

Kunststoffteile und beeinträchtigt Wasserlebewesen sowie die Nahrungskette. Auch die größeren Plastikteile selbst, die an Stränden und in Flüssen sichtbar sind, stellen durch ihre langsame Zersetzung eine dauerhafte Umweltbelastung dar.
Aber das Problem findet sich auch an Flussstränden in Europa. „Oft denkt man, hier sieht es sauber aus, aber dann findet man doch etwas: kleine Sachen wie Zigarettenstummel und Glasscherben“, sagt Mirjam Schenke von RhineCleanUp. Die Organisation hat seit ihrer Gründung im Jahr 2018 schon 100.000 Menschen dazu gebracht, sich freiwillig an Flussufersäuberungen zu beteiligen. Hauptaktionstag ist jedes Jahr der 14. September. „Nach einer Flut bleibt viel am Strand liegen, was sonst im Fluss mitschwimmt“, sagt Schenke. Besonders schlimm verschmutzt seien Strände nach Festen. „Verpackungsmaterial, Trinkverpackungen. Natürlich auch Müll von der Industrie. Es gab auch exotische Funde wie ein Schiffsklo“, berichtet sie. Auch Zelte und Campingstühle waren da schon dabei.
RhineCleanUp versucht der Verschmutzung entgegenzuwirken. Sie sind nicht nur am Rhein aktiv, sondern auch an 29 anderen Flüssen, unter

anderem der Donau in Deutschland und im angrenzenden Ausland. Joachim Umbach, Initiator und Medien-Koordinator von RhineCleanUp berichtet, dass beim letzten DonauCleanUp-Aktionstag am 9. September 2023 etwa 15 Gruppen aus Österreich aktiv mitgemacht haben. Die Arbeit an Flussläufen ist wichtig, da sie global gesehen eine zentrale Rolle im verhängnisvollen Plastikkreislauf spielen. Laut Our World in Data, einem Projekt der gemeinnützigen Organisation Global Change Data Lab, gelangen 70-80 Prozent des Ozeanplastiks über Flüsse ins Meer. Hauptquellen sind Asien, Ostafrika und die Karibik. Sieben der zehn Flüsse, die am meisten Plastik in die Meere spülen, sind jedoch in einem einzigen Land zu finden: in den Philippinen. Da der Plastikmüll vor Ort nicht immer ordnungsgemäß entsorgt, recycelt oder vernichtet werden kann, landen große Mengen davon in Fließgewässern und Meeren. Verschärft wird das Problem durch Flüsse mit hoher Geschwindigkeit wie den Ciliwung im indonesischen Jakarta oder den Pasig. Der Pasig, der durch die philippinische Hauptstadt Manila ins südchinesische Meer strömt, trägt allein fast sechseinhalb Prozent zur globalen Meeresverschmutzung bei.

Vor uns die Plastikflut

Die Müllhalden der Welt

Außer den Philippinen sind laut einer Studie aus dem Jahr 2021 auch Malaysia und Indien wesentlich an der Verschmutzung beteiligt. Das Problem in diesen Staaten stammt nicht nur von ihrem eigenen Plastikverbrauch. Sie sind auch Opfer von Plastikmüllexporten aus der ganzen Welt. Bis 2018 war China der größte Plastikmüllimporteur. Nach einem Importstopp übernahm unter anderem Malaysia diese Rolle. Nach 2018 explodierten die Importzahlen. Im ganzen Land sprossen illegale Recyclingfabriken aus dem Boden, die die Umwelt verpesteten und umliegende Bewohner:innen mit giftigen Gasen krank machten. Mit strengeren Importregelungen versuchte die Regierung, das Problem zu beseitigen, jedoch mit wenig Erfolg. „Es gab Berichte von Schmuggel und großen Importen von elektronischem Müll und gemischtem Müll, die Plastik enthalten“, erzählt Mageswari Sangaralingam von der NGO Sahabat Alam Malaysia (Friends of Earth Malaysia). Sangaralingam beschäftigt sich bereits seit Jahrzehnten mit Plastikverschmutzung in Malaysia und setzt sich für Klimagerechtigkeit ein. „Jedes Mal, wenn die Behörden eine illegale Fabrik schließen, ziehen die Verantwortlichen an einen anderen Ort und eröffnen dort eine neue“, erzählt sie dem Megaphon. Aber auch Fabriken mit Recyclinglizenzen seien Teil des Problems: „Manche legalen Recyclingfabriken mit Importlizenzen kaufen den Müll aus dem Ausland und verkaufen ihn dann im Inland an illegale Fabriken, die sich nicht an die Vorgaben halten.“ Eine Lösung sieht Sangaralingam in der Verbesserung des Müllkreislaufs im Land. Es müsse Geld in den Aufbau einer Kreislaufwirtschaft gesteckt werden. Gleichzeitig müsse man unter der Bevölkerung mehr Bewusstsein schaffen.

Müll im Vorgarten der EU

Mit ähnlichen Problemen sieht sich Sedat Gündoğdu konfrontiert. Der Meeresbiologe forscht an der Çukurova-Universität im türkischen Adana zu Plastik im Meer, 7500 Kilometer Luftlinie von Mageswari Sangaralingam entfernt. 2024 veröffentlichte der Forscher ein Buch über den globalen Plastikhandel und seine Auswirkungen. Außerdem forscht er an Mikroplastik im Blut, gewann 2024 einen Nachwuchs-

preis für Wissenschaftler und arbeitet an der Basel Convention mit.

Auch in der Türkei stiegen die Plastikmüllexporten nach 2018. Derzeit ist die Türkei Hauptimporteur von europäischem Plastikmüll. Nach einer Entscheidung der EU, ab November 2026 Müllexporte außerhalb der OECD-Staaten zu verbieten, vermutet Gündoğdu einen weiteren Anstieg in dem OECD-Land. Auch in und um Adana entstanden zahlreiche Recyclingfabriken, die Land und Menschen in Mitleidenschaft ziehen. „Es gibt keine Vorkehrungen zum Schutz der Umwelt oder der Fabrikarbeiter:innen“, sagt Gündoğdu. Die Regierung verhängte bereits 2021 einen Importstopp. Dieser wurde jedoch kurze Zeit später ineffektiv gemacht. Die Regierung veränderte das betreffende Gesetz: Statt einer Importerlaubnis für Müll mit maximal 1% verschmutztem Anteil darf es jetzt nur maximal 1% nicht-recyclbares Plastik sein. Doch rein theoretisch betrachtet ist jedes Plastik recycelbar - die Importe stiegen weiter. Das Problem liegt auch hier zum Teil an der lokalen Abfallwirtschaft. Die Fabriken in der Türkei sind verpflichtet, 50% ihres Mülls aus dem Inland zu beziehen, doch ob das tatsächlich passiert, wird nicht kontrolliert. „Wir haben kein

nationales Mülltrennungssystem, also auch keine Daten über unseren Müll. Niemand kann kontrollieren, woher das Plastik in den Fabriken wirklich stammt“, sagt der Biologe.

Sowohl Gündoğdu als auch Sangaralingam wäre es lieber, ihre Länder würden den Import von Plastikmüll komplett stoppen und sich auf den Müll im Inland konzentrieren. „Ich bin für ein komplettes Verbot von Plastikmüllhandel. Es ist Plastik-Kolonialismus“, sagt Gündoğdu.

Gefangen im Müllstrudel

Vielleicht am dramatischsten zeigt sich das Ausmaß der Plastikverschmutzung in den Weltmeeren. Dort sammelt sich der Plastikmüll unter anderem in den sogenannten Müllstrudeln. Der größte ist der „Great Pacific Garbage Patch“, der Pazifische Müllstrudel zwischen Hawaii und Kalifornien, der Schätzungen zufolge 19-mal so groß ist wie Österreich. „Manche glauben wirklich, das ist eine Insel aus Plastik“, sagt der österreichische Meeresbiologe Gerhard Herndl, der an der Uni Wien forscht. Doch das stimmt so nicht. Er ist mit einem Forschungsschiff bereits durch den Müllstrudel gefahren. „Hin und wieder schwimmt Plastik vorbei



Foto: Sedat Gündoğdu

und sonst ist es tiefblaues Wasser.“ Die Konzentration ist höher als im Rest des Ozeans. Allerdings sei die Plastikkonzentration im Mittelmeer sogar noch höher als jene im Pazifischen Müllstrudel.

Rotation der Meere

Die Strudel entstehen durch entgegengesetzte Meeresströmungen. Im Pazifik fließt der Kurushio-Strom in den Norden und der Kalifornien-Strom in den Süden. „Im Prinzip entsteht eine Rotation“, erzählt Herndl. Das Wasser sei dort sehr nährstoffarm. Es befinde sich also wenig pflanzliches Plankton in diesem Strudel. Müll bleibt dort gefangen und es kommt zu einer Anreicherung von Plastik. „Fast wie ein Swimmingpool im Ozean“, so der Meeresbiologe. Das Plastik gelangt nicht nur durch Flüsse ins Meer. Auch durch Hochwasser und die Fischerei gelangt Plastik in die Ozeane.

Wie viel Plastik sich bereits im „Great Pacific Garbage Patch“ gesammelt hat, kann nur vermutet werden. Laut Schätzungen sind es rund 80.000 Tonnen oder 1,8 Billionen einzelne Teilchen. Ein Großteil davon Mikroplastik. Dieses entsteht dadurch, dass an der Oberfläche schwimmende Plastiktrümmer durch Ultraviolettstrahlung und Wellenbewegung fragmentiert werden. „Das Plastik wird aufgrund der Ultraviolettstrahlung spröde, zerbröckelt dann und wird immer kleiner“, erklärt Herndl. Dieses Mikroplastik sinkt auch auf den Meeresboden. Berichten zufolge ist selbst im Marianengraben, am tiefsten Punkt des Ozeans, Mikroplastik zu finden.

Lebensgefährliche Auswirkungen hat der Plastikmüll vor allem auf die Meeresbewohner. Fische, Meeresschildkröten und Vögel nehmen Plastik mit ihrer Nahrung auf oder verheddern sich in Fischernetzen. Die Inhaltsstoffe von Plastik wirken teilweise wie Hormone. „Das heißt, sie beeinflussen den Organismus“, erzählt Herndl. Experimente mit Ratten hätten gezeigt, dass diese zum Beispiel dick werden. Auch die Fortpflanzungsfähigkeit soll durch die Aufnahme von Mikroplastik leiden.

Die Säuberung der Meere

Eine Organisation, die sich vorgenommen hat, die Weltmeere vom Müll zu befreien, ist „Ocean Cleanup“. Gerhard Herndl

sitzt im wissenschaftlichen Beirat und war vor allem in der Entwicklungsphase beteiligt. Beim aktuellen Reinigungssystem „System 03“ ziehen zwei Schiffe eine 2,2 Kilometer lange Barriere durch das Wasser. Um die Meereslebewesen zu schützen, gibt es ein eigenes Sicherheitssystem. Vor allem größere Plastikpartikel wie Netze, Kanister oder Flaschen werden damit eingefangen. Mikroplastik werde nicht herausgefischt. „Generell ist es nur ein Tropfen auf den heißen Stein“, meint Herndl. Viel effizienter sei es, das Plastik direkt aus den Flüssen zu sammeln. Mittlerweile macht das auch Ocean Cleanup.

Ökosystem in Gefahr

Nicht nur am Great Pacific Garbage Patch ist das Plastik in den Ozeanen ein Problem für die Tierwelt. An einem Ort am anderen Ende der Welt sind die Auswirkungen ebenfalls zu beobachten – am Great Barrier Reef vor der Nordostküste Australiens. Das über 2.000 Kilometer lange Gebiet ist die größte von Lebewesen geschaffene Riffstruktur der Welt. Es wurde von der UNESCO zum Weltkulturerbe ernannt, da dort insgesamt 400 Korallenarten, 1.500 Fischarten und 4.000 Weichtierarten leben. Darüber hinaus ist es ein bedeutender Lebensraum für bedrohte Arten.

„Der Kipppunkt ist JETZT“, appelliert Georgia Robinson. Sie ist Projektkoordinatorin der Tangaroa Blue Formation und beschäftigt sich mit der Vermeidung und Entfernung von Müll im Great Barrier Reef. „Wenn keine wichtigen Schritte unternommen werden, ist die Aussicht für das Riff besorgniserregend“, sagt sie gegenüber dem Megaphon. Die Plastikverschmutzung auf lokaler Ebene sei ein Problem für das Riff, auch wenn der Klimawandel die größte Bedrohung für den Naturraum darstelle. Mehr als 80% der gefundenen Abfälle seien Plastik, die Probleme durch den Müll seien vielseitig.

Eine Katastrophe für die Tiere

Ähnliche Probleme wie im Müllstrudel gibt es auch im Great Barrier Reef. Große Plastiknetze, meist von Fischerbooten verloren oder zurückgelassen, bilden Fallen für Meeresbewohner, die sich darin verheddern und sich nicht mehr bewegen können. Auch Mikroplastik ist für die

Tiere ein Problem. Viele Tiere im Riff verwechseln die Teilchen mit Nahrung. „Die Folge können signifikante Gesundheitsschäden sein – Blockaden, Mangelernährung, das Floating Syndrome oder gar Tod“, erzählt Robinson. Schildkröten, die vom „Floating Syndrom“ betroffen sind, können nicht mehr tauchen, weil sich durch das Verschlucken von Plastik Gase in ihrem Körper stauen. Aber auch für die Korallen seien Auswirkungen zu erkennen. „Mikroplastik kann Stress für die Korallen verursachen, was sie anfälliger für Krankheiten oder die Korallenbleiche macht.“ Das wiederum habe Auswirkungen auf den gesamten Lebensraum. Mikroplastik habe außerdem die Eigenschaft, Toxine wie Quecksilber aus den Meeren zu absorbieren. Wenn die Plastikteilchen von Meeresbewohnern gefressen werden, gelangen die Toxine in die Nahrungskette, bis sie in manchen Fällen bei Menschen auf dem Teller landen.

Lösungen gegen die Verschmutzung

„Wir brauchen eine schnelle Veränderung der Plastikabfallwirtschaft in der Region“, sagt Robinson. Es gebe bereits Verbote von einigen Produkten wie Plastikbesteck oder Strohhalmen, doch Becher oder Clipbänder zum Verschluss von Verpackungen seien nach wie vor erlaubt. Auch die Fischerei trage einen Teil zur Verschmutzung bei. „Ob unabsichtlich oder absichtlich: Angelschnur, Haken und Senkblei werden als Müll im Meer zurückgelassen“, erzählt sie. Stürme und Fluten tragen außerdem Plastikmüll aus Abflüssen oder Parkplätzen ins Meer und verschmutzen so das Riff. Die Tangaroa Blue Foundation setzt sich mit zahlreichen Programmen gegen eine weitere Plastikverschmutzung ein. Neben Strandreinigungen und der Entfernung von zurückgelassenen Netzen und Fischereiausrüstung im Meer betreibt die NGO Bewusstseinsbildung unter der Bevölkerung. Die Region um das Great Barrier Reef sei groß und weise ganz unterschiedliche Landnutzungen auf. „Es ist schwierig, eine einheitliche Lösung für die Abfallwirtschaft zu finden“, sagt Robinson. Deshalb sei es wichtig, dass jeder Einzelne den anfallenden Müll ordnungsgemäß entsorgt.

Der Verlust des Rifffes

Wenn das Riff verloren ginge, wären



←
Plastik im
Pazifischen
Müllstrudel

die Auswirkungen massiv. Neben dem Verlust von wichtigem Lebensraum für zahlreiche Pflanzen und Tiere hat das Great Barrier Reef auch für die Menschen Australiens große Bedeutung. Es habe großen ökonomischen Wert für Tourismus, Fischerei und Forschung, eine starke kulturelle Bedeutung in den Traditionen der Aborigines des Gebiets und trage sogar dazu bei, die Küste vor Stürmen zu schützen. „Das Great Barrier Reef zu beschützen, ist nicht nur für die Biodiversität, sondern auch für das Wohl der Gemeinschaften, die von seinen Ressourcen abhängig sind, essentiell“, erklärt Robinson. Um das Riff zu schützen, muss aber nicht nur der Plastikverschmutzung Einhalt geboten werden. Es müssen auch Lösungen für Korallenbleiche, Überfischung, die Versauerung der Meere und allem voran die Auswirkungen des Klimawandels gefunden werden.

Herausforderungen und Lösungen

Überall auf der Welt sorgen steigende Mengen an Plastik für Probleme – doch wieso setzen wir seit 100 Jahren auf dieses Produkt, das sämtliche Bereiche unserer Natur belastet? Das liegt vor allem daran, dass sich Plastik als absolute Allzweckwaffe für verschiedenste Lebensbereiche erwiesen hat. In den letzten 20 Jahren hat sich die weltweite Kunststoffproduktion verdoppelt. Gleichzeitig gibt es Unternehmen, die sich mit ihrer Arbeit gezielt gegen den umweltschädlichen Plastikstrom stellen. Das steirische Unternehmen Packnatur hat sich auf kompostierbare Netzverpackungen für Lebensmittel aus 100 Prozent Buchenholz spezialisiert. Laut eigenen Angaben wurden darin bis Ende 2023 über 600 Millionen Produkte

abgepackt. So konnte das Unternehmen immerhin schon 1.800 Tonnen Plastik einsparen.

Ein „interessanter und lobenswerter Ansatz“, findet Harald Schnabl, der verschiedene Unternehmen und Regierungen zum Thema Kunststoff berät. Unter anderem die Deutsche GIZ (Gesellschaft für Industrielle Zusammenarbeit), die im Auftrag der deutschen Bundesregierung tätig ist. Schnabl betreut dabei ein Projekt am Westbalkan zur Verringerung der Gewässerverschmutzung. „Hier versuchen wir, Menschen und Unternehmen zu innovativen Ideen zur Vermeidung von Littering [dem achtlosen Entsorgen von Müll in die Natur] und Recycling zu bewegen“, so Schnabl. Zum Thema Netzverpackungen erklärt er dem Megaphon, dass diese seiner Ansicht nach nicht das Potential hätten, den ganzen Verpackungssektor zu ersetzen. Weltweit sei dazu gar nicht genügend Buchenholz vorhanden. Ein Problem, mit dem sich viele Kunststoff-Ersatzprodukte konfrontiert sehen. Oftmals seien diese in sehr großen Mengen entweder gar nicht vorhanden oder nicht zu vergleichbaren Konditionen zu produzieren.

Lösungen von der UN bis zu jedem Einzelnen

Herr Gündoğdu aus der Türkei und Frau Sangaralingam aus Malaysia sind sich einig: Es braucht Maßnahmen zur Eindämmung des Plastik-Booms. Dazu müsse an globalen Stellschrauben gedreht werden. Deshalb stimmte auch die UN 2022 für die Ausarbeitung eines globalen Plastikabkommens. Dieses soll bis 2025 ausverhandelt sein. Unter anderem sollen Plastikproduktion und Plas-

tikkonsum beschränkt und ein nachhaltiges Abfallmanagement gesichert werden. Doch die Verhandlungen bereiten den beiden Sorgen. Einige erdölrreiche Staaten haben eine Allianz geformt, um die Verhandlungen zu blockieren. „Sie wollen ein bedeutungsloses, nicht bindendes Abkommen“, sagt Gündoğdu.

Harald Schnabl hat Zweifel an der Wirksamkeit des Abkommens. Er befürchtet, dass Regierungen aufgrund von starkem Lobbyismus viele der von der UN beschlossenen Maßnahmen nicht umsetzen werden. Seiner Meinung nach benötige es für echte Veränderung mehr Eigenverantwortung und mehr Wissen bei den Konsument:innen. Er appelliert auch an die Industrie: „Alternative Lösungen anbieten, wo es Sinn macht.“ Dazu sei es wichtig, die gesamte Ökobilanz eines Produktes in Betracht zu ziehen.

Im November dieses Jahres steigt die voraussichtlich letzte Verhandlungsrunde für das UN-Abkommen. Ob es bis 2025 zu einer Einigung kommen wird, wird dort entschieden.



FABIAN ENZI hat nicht glauben können, dass das Mittelmeer verschmutzter als der Pazifische Müllstrudel ist.



STEFANIE ELLER hat vermutlich alle Stellen Australiens, die mit dem Great Barrier Reef zu tun haben, angeschrieben.



FABIAN ROSTEK sucht noch immer nach Interviewpartner:innen, die auf schwimmenden Plastikstrudeln wohnen.



TOM ROSENBERGER ist für die Recherche extra nach Wien gefahren.



100 Jahre Caritas #9



100 JAHRE CARITAS

Wer hundert wird, darf auch feiern. In diesem Jubiläumswort dürfen wir euch Monat für Monat eine:n Mitarbeiter:in der Caritas vorstellen. Diesmal: **Maryam Mohammadi**. Aufgeschrieben von Julia Reiter.

Triggerwarnung: In diesem Beitrag geht es auch um sexualisierte Gewalt.

Wie bist du zur Caritas gekommen?

→ Als ich aus dem Iran nach Graz gekommen bin, war mir die Caritas kein Begriff. 2012 hatte mich eine Afghanin kontaktiert, die Hilfe brauchte. Sie hatte Probleme mit ihrem gewalttätigen Mann. Ich habe sie zu Divan begleitet und dort übersetzt. Die Divan-Mitarbeiterinnen haben mich daraufhin gefragt, ob ich bei ihnen anfangen möchte. Bald danach habe ich tatsächlich bei der Caritas angefangen und bin sehr zufrieden damit, dass ich meine künstlerische Identität mit der sozialen Arbeit verbinden kann. Als Beraterin bei Divan bin ich zuständig für die Frauen aus dem Iran und aus Afghanistan. Nach dem Femizid einer Afghanin in Graz 2021 habe ich mit Pop-up-Chai angefangen – einem Community-Projekt zur Gewaltprävention. Aktuell haben wir ca. 400 Frauen in unserer Projekt-Datenbank. Nebenbei bin ich noch Fotokünstlerin, Kuratorin und arbeite im Verein Xenos mit.

In deiner Arbeit geht es viel um Themen wie Femizid, Zwangsheirat, Gewalt an Frauen usw. Wie schaffst du es, dich mit diesen Themen zu beschäftigen?

→ Vielleicht aufgrund meines Backgrounds. Ich war bereits im Iran sehr aktiv im Bereich Frauenrechte und dort ist alles noch einmal ganz anders. Ich habe zum Beispiel mit minderjährigen Frauen in Gefängnissen gearbeitet, die kurz vor der Hinrichtung standen. Als Studentin habe ich verbotene 8. März-Veranstaltungen organisiert. Ich war stets im Kampf gegen das Patriarchat und mächtige Männer. Mit meiner Fotografie konnte ich viele soziale Themen zur Situation von Frauen beleuchten. Im Iran eine weibliche Künstlerin zu sein, ist ein täglicher Kampf. Doch meine Kamera war immer ein Ventil für mich.

Hattest du nie Angst?

→ Ein ungutes Gefühl bleibt immer. Aber ich freue mich, dass die junge Generation an Frauen im Iran so kämpft. Viele haben keine Angst vor der Macht. Sie sind die Social-Media-Generation. Sie kennen die Situation von Frauen in Europa, den USA und anderen demokratischen Ländern und kämpfen dafür.

Wie empfindest du die Protestkultur in Österreich im Vergleich zu jener im Iran?

→ Sehr unterschiedlich. Protest im Iran bedeutet, dass du vielleicht nicht mehr nach Hause kommst. Gerade als Frau im Iran auf eine Demonstration zu gehen, ist eine sehr mutige Entscheidung. Ich kann mich erinnern, als ich 2009 zum ersten Mal auf einer 8. März-Demo in Graz war ... Da gab es Musik und Tanz und keine Angst.

Worauf hoffst du in Hinblick auf die Zukunft?

→ Ich hoffe, dass junge Menschen die Demokratie und die Rechte, die es hier gibt, nutzen. Demokratie ist hier wie Luft. Man bemerkt nicht, dass sie da ist, bis sie verschwindet. Viele Menschen in Diktaturen wünschen sich, nur eine Minute dieser Situation erleben zu können.

Welche Wünsche hast du an die Zukunft im Hinblick auf deine Arbeit?

→ Wenn du in der Caritas arbeitest, wirst du Zeugin davon, was in der Welt los ist. Gerade im Marianum gehen viele Menschen ein und aus. Du siehst die Armut. Du siehst, was der Krieg mit Menschen macht. Und du siehst so viele, die von Gewalt betroffen sind. Darum wünsche ich mir eine bessere Zukunft für alle, ohne Krieg, Vertreibung und Gewalt. Gleichzeitig rücken leider immer mehr Menschen nach rechts. Ich wünsche mir, dass wir ein bisschen offener werden, anstatt uns immer mehr zu verschließen. Nur leider haben wir nicht gelernt, zusammenzuleben. Divan und Pop-up-Chai laufen gut. Doch wir müssen noch mehr offene Türen für diese Community schaffen, auch als Gesellschaft. Wird die Gesellschaft offener, dann haben wir weniger isolierte und mehr selbstbewusste Frauen. Nach zwei Jahren unseres Pop-up-Chai-Frauenprojekts sehe ich, wie viele unserer Teilnehmerinnen selbstbewusster und auch solidarischer geworden sind.

Wie könnten wir das Zusammenleben konkret lernen?

→ Ich glaube sehr stark an Bildung, an Lernen, Lesen und Erkunden. Wir brauchen richtige Informationen. Viele schimpfen über Flüchtlinge, ohne dass sie selbst jemals Kontakt zu geflüchteten Menschen hatten. Oft entwickeln wir Vorurteile über andere Menschengruppen, zum Beispiel durch Medienberichte. Deswegen ist es so wichtig, dass wir über zwischenmenschliche Begegnungen positive Erfahrungen machen.

Meine Kunst ist für mich ebenfalls ein sehr wichtiger Zugang, um viele Menschen auf Frauenthemen aufmerksam zu machen. Für Divan habe ich zum Beispiel in einem Fotoprojekt zur Aktion „16 Tage gegen Gewalt“ Zitate von Divan-Klientinnen mit meinen Fotografien verbunden. Die Ausstellung war sehr lange in der Caritas zu sehen. Darum ist Kommunikation und Hinterfragen so wichtig. Wir müssen unsere Angst vor dem Unbekannten heilen.

Joseph Didia

TEXT: ELIAS TOCKNER
FOTOS: THOMAS RAGGAM

Mit dem rot-weiß-roten Trikot der österreichischen Nationalmannschaft und der dazu passenden Kappe begrüßt uns Joseph Didia Ende Juni vor dem Spar in der Friedrichsgasse in Graz. Passend gekleidet zur damals stattfindenden Fußball-Europameisterschaft steht der aus Nigeria stammende Megaphon-Verkäufer mit einem breiten Grinsen vor dem Supermarkt. Joseph verkauft seit über einem Jahrzehnt das Megaphon an genau diesem Ort. Mittlerweile hat er sich so gut in Österreich integriert, dass ein Interview auf Deutsch keine großen Schwierigkeiten darstellt. Wegen seiner offenen und positiven Art startet das Gespräch mit dem Verkäufer des Monats September quasi von selbst.

Als Megaphon-Verkäufer ... bin ich seit 2009 aktiv. Schon von Anfang an verkaufe ich beim Spar in der Friedrichsgasse. Das ist mein Platz hier und ich fühle mich sehr

wohl. Ich kenne bereits die Stammkund:innen und die meisten sind super freundlich. Die Leute sagen oft zu mir: „Joseph, du lachst immer.“ Warum nicht? Man muss immer positiv bleiben, negativ gibt es bei mir nicht. Mit den Leuten spreche ich hauptsächlich Deutsch und ab und zu mal Englisch. Ich bin sehr froh darüber, dass ich nun zwei Sprachen sprechen kann. Auch das Arbeiten an der frischen Luft macht mir nichts aus.

In Nigeria ... ist das Leben ganz schwer. Es leben ca. 220 Millionen Menschen in Nigeria und die meisten haben sehr wenig Geld. Nigeria wird offiziell zwar demokratisch regiert, jedoch herrscht auch heute noch viel Korruption in der Politik. Außerdem gibt es zwischen Christen und Muslimen immer wieder Konflikte. In Österreich ist das Leben anders und auch besser. Ein großer Unterschied ist natürlich auch die Kultur.

Österreich ist ... für mich wie meine zweite Heimat. Graz ist in meinen Augen die beste Stadt. Mir ge-

fällt das Leben hier und auch die Menschen sind immer freundlich. Das ist schon etwas ganz Besonderes. Mittlerweile könnte man sagen, dass ich ein richtiger Steirer geworden bin. Zwischenzeitlich hatte ich bereits in einer Grazer Bäckerei eine Ausbildung gestartet, jedoch mussten durch die Corona-Krise viele Filialen schließen und ich und viele weitere Mitarbeiter haben ihren Job verloren.

In meiner Freizeit ... beschäftige ich mich am liebsten mit Fußball. Seit ich ein Kind bin, bin ich großer Fußballfan. Hier in der Steiermark gibt es viele gute Vereine, aber für mich ist Sturm Graz die Nummer eins. Außerdem sind blau und weiß meine Farben, weil ich schon immer Fan vom englischen Klub Chelsea war.

Mein Lieblingsspieler ist der Franzose Ngolo Kante. Gerne verbringe ich auch Zeit mit meiner Freundin und mit meinen Freund:innen, die zum Teil aus Österreich kommen.

Mein Lieblingsessen ... aus Nigeria nennt sich Egusi. Das ist eine Suppe, die einfach zu kochen ist, aber sehr lecker schmeckt. Die österreichische Küche schmeckt mir auch gut, da gibt es viel Auswahl. Zuhause bekomme ich oft österreichisches Essen, weil meine Freundin Österreicherin ist. Palatschinken gehören auf jeden Fall zu meinen Favoriten.

Der Klimawandel ... betrifft uns alle. Nicht nur hier in Österreich, sondern auf der ganzen Welt spürt man seine Folgen. Auch in Nigeria gab es durch den Klimawandel extremes Wetter, wie Hitze- und Dürreperioden. Ich hoffe, dass sich das Klima in Zukunft wieder bessert. Da ich viel an der frischen Luft arbeite, spüre ich die Veränderung des Wetters immer mehr.

Für die Zukunft wünsche ich mir ... als Staplerfahrer arbeiten zu können. Das wäre ein großes Ziel von mir. Ich bin dankbar für den Job als Megaphon-Verkäufer, aber in Zukunft hoffe ich, in einer Firma arbeiten zu können.



JOSEPH DIDIAS
MUSIKTIPPS:
Gospel-Musik, vor allem
Fela Anikulapo Kuti
(nigerianischer Musiker,
1938–1997)



ELIAS TOCKNER
könnte nun problemlos
nigerianisches Egusi
kochen.



→ **Megaphon mal anders.** Diese Megaphon-Ausgabe ist in Kooperation mit dem „Markt der Zukunft“ und Studierenden der FH Joanneum Graz entstanden.



←
WOLFGANG SCHLAG
vom „Markt der Zukunft“ hatte die Idee zur Kooperation zwischen FH Joanneum und Megaphon.



←
THOMAS WOLKINGER
ist Lehrbeauftragter für Journalismus am Studiengang „Journalismus und PR“ an der FH Joanneum.



Stefanie Eller
Redakteurin



Fabian Enzi
Redakteur



Celina Erjautz
Redakteurin



Daniel Ghanimi
Redakteur, Textchef



Alina Kaufmann
Redakteurin



Leon Kerninger
Chef vom Dienst



Marlies Lubi
Redakteurin



Carolin Luttinger
Redakteurin, Textchefin



Sarah Romauch
Chefredakteurin



Tom Rosenberger
Redakteur



Fabian Rostek
Redakteur, Textchef



Daniel Schipfer
Redakteur



Moritz Strobl
Chefredakteur



Elias Tockner
Redakteur

Medieninhaber, Herausgeber, Verleger: Caritas der Diözese Graz-Seckau, Grabenstraße 39, 8010 Graz; **Redaktionsadresse Megaphon:** Marianum, Mariengasse 24, 8020 Graz, Telefon: 0316 8015 653, Fax: 0316 81 23 99, E-Mail: megaphon@caritas-steiermark.at, megaphon.at; **Leiterin:** Sabine Gollmann. **Chefredakteur:** Peter K. Wagner. **Redaktion:** Nadine Mousa, Claudio Niggenkemper, Julia Reiter. Die in Gastbeiträgen geäußerte Meinung muss nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. **Kulturtipps an:** megaphon.termine@caritas-steiermark.at; **Anzeigen:** Sabine Gollmann, sabine.gollmann@caritas-steiermark.at; **Sekretariat und Abo-Verwaltung:** Nathalie Ackermann, Telefon: 0316 8015 653, megaphon@caritas-steiermark.at; **Vertrieb:** David Stampfer (Koordination), david.stampfer@caritas-steiermark.at, Telefon: 0676 88 01 56 55; Nathalie Ackermann; Claudio Niggenkemper; **Layout und Gestaltung:** Kristina Kurre – MitKa **Illustrationen:** Lena Wurm, Valentina Wurm (Autor:innen) **Repro und Druck:** Druck Styria GmbH & Co KG



Das Megaphon bietet Menschen Chancen für den sozialen Aufstieg. Die Initiative verteilt keine Almosen, sondern setzt auf Arbeit als Schlüssel zur Integration. Die Hälfte des Verkaufspreises von 3,40 Euro bleibt den Verkäufer:innen.

www.megaphon.at

Unser Straßenmagazin erscheint seit Oktober 1995 monatlich und ist Ausdruck eines Lebensgefühls: sozial engagiert, nah am Menschen, aber auch umweltbewusst sowie politisch interessiert. Das Megaphon ist ein urbanes Grazer Magazin mit regionaler Verankerung und globaler Denkweise, das kulturelle Vielfalt als Chance und Bereicherung einer Gesellschaft sieht.



Das nächste
Megaphon
erscheint am
01.10.2024



Schau drauf

→ **Wir weisen uns aus.** Ab sofort können sich alle Verkaufenden mit einer Kunststoffkarte mit Foto und **QR-Code** ausweisen. Wer wissen möchte, ob die megaphonverkaufende Person **offiziell lizenziert** ist, kann den QR-Code scannen und erhält alle notwendigen Informationen.

WICHTIGE
INFO!

Nur wer das Magazin mitnimmt, hilft dabei, das Megaphon zu erhalten!

GUT ZU WISSEN

Unsere Verkäufer:innen tragen einen Ausweis, nachdem sie eine Verkauferschulung erhalten haben. Außerdem stehen Megaphon-Verkaufende in regelmäßigem Austausch mit uns. Jedes verkaufte Heft hilft nicht nur unseren Verkaufenden, sondern sichert auch die Existenz des Megaphon selbst. Danke für deinen Beitrag zu einer bunteren Gesellschaft.

INNOVATION HUB FOR SUSTAINABILITY



don't follow, explore!

Wir gestalten Zukunft. Als Zentrum für nachhaltige Innovation suchen und unterstützen wir Ideen, die einen nachweisbaren Einfluss auf unsere Nachhaltigkeitsziele haben. Wir konzentrieren uns auf Schlüsselbereiche wie Energieerzeugung, Speichertechnik, Energieeffizienz, Mobilität. Außerdem arbeiten wir an Projekten zur Kreislaufwirtschaft und Bildung. Gemeinsam mit unseren Partner:innen und Kund:innen entwickeln wir Ideen und Lösungen mit positiven Auswirkungen auf Umwelt, Wirtschaft und Gesellschaft.



◀ **What's next?**
PODCAST on Spotify



www.next-incubator.com